Bemerkungen

zur

Psychologie der Gefühlsirradiation.

Inauguraldissertation

verfaßt und der Hohen Philosophischen Fakultät der
Kgl. Bayr. Ludwig-Maximilians-Universität München

vorgelegt von

Emil Freiherr von Gebsattel

aus München.

ACAD.
LUDW. BAT.
BIBL.

Leipzig

Wilhelm Engelmann

1907

(Sonderdruck aus dem »Archiv für die gesamte Psychologie« Bd. X, Heft 1/2.)

Inhaltsangabe.

Seite

Einleitung 1

I. Der Begriff der Gefühlsbeziehung 7

II. Die Gefühlsbedeutung der Gegenstände 14

III. Der Begriff der Gefühlsirradiation 20

IV. Die Expansion der Gefühlsbetonung über gleichmäßig Beachtetes 22

V. Die Expansion der Gefühlsbetonung über ein gegliedertes Ganze . 28

VI. Die Tatsache der Mitapperzeption 33

VII. Die Verschiebung der Gefühlsbetonung 47

VIII. Bemerkungen zur Korrektur der Täuschung über die Gefühlsbedeutung der Gegenstände 57

Einleitung.

An eine Durchforschung der entlegneren Gebiete des Gefühlslebens könnte die Forderung gestellt werden, nicht eher in die höheren Regionen der Fragestellung aufzusteigen, bevor nicht durch eine gründliche Bearbeitung der Elementarprobleme der Boden für eine tiefer dringende Analyse geschaffen ist. Man könnte in diesem besonderen Zusammenhang meinen, daß einer Untersuchung über die Tatsache der »Gefühlsübertragung« eine Untersuchung über den Begriff des Gefühles überhaupt vorausgeschickt werden müßte. Noch immer ist bei dem Mangel einer allgemein anerkannten Methode der Psychologie keine Einigung in den fundamentalen Problemen des Gefühlslebens erzielt. Angesichts der einfachsten Tatsachenfragen divergieren die Meinungen.

Indem ich im folgenden mein Augenmerk auf ein ganz bestimmtes Phänomen des Gefühlslebens richte, können zum Ausgangspunkt der Untersuchung nicht die elementarsten Fragen gemacht werden. Ich muß mich vielmehr begnügen, den allgemeinen Standpunkt der Arbeit zu skizzieren, ohne seine Rechtfertigung mit irgendwelchem Aufwand von Kraft anzutreten.

Eine Grundfrage vor allem erfordert eine Stellungnahme: Es ist die Frage nach dem Geltungsbereich des Begriffes Gefühl. Diese Frage kann sofort durch eine andere ersetzt werden: Sind alle Icherlebnisse Gefühle, oder bezeichnet der Name »Gefühl« eine ganz besondere, gegen andere Phänomene der psychischen Wirklichkeit abzugrenzende Klasse von Erlebnissen?

Nun kann man sich ja von vornherein darüber einigen, mit dem Namen Gefühl alle Icherlebnisse bezeichnen zu wollen. Dann gibt es selbstverständig keine Icherlebnisse, die nicht Gefühl wären. Die Frage jedoch ist, ob eine derartige Bezeichnung nicht eine Vergewaltigung der Tatsachen impliziert; ob die Anwendung eines Begriffes auf disparate Erlebnissphären nicht eine Verwischung ihrer eigentümlichen Unterschiede zur Folge hat.

Unsere Aufgabe kann es nicht sein, in tief dringender Analyse die Regionen des Erlebens gegeneinander abzugrenzen und zu einer erschöpfenden Rekonstruktion der psychischen Wirklichkeit vorzudringen. Von Bedeutung für die folgenden Untersuchungen ist vielmehr ein ganz bestimmter Unterschied — der Unterschied zwischen affektiven und intellektuellen Erlebnissen. Immer wieder wird uns die Beziehung des Gefühls zu Gegenständlichem beschäftigen, das mit dem Gefühl zugleich im Bereich des Bewußtseins liegt. Wir können demnach darauf verzichten, die Sphäre des Wollens und Strebens in die Untersuchung einzubeziehen. Dagegen wird der Nachdruck auf die Abtrennung der Gefühle als einer besonderen Erlebnisklasse von den intellektuellen Erlebnissen zu legen sein.

Intellektuelle Erlebnisse nenne ich alle Bestimmtheiten des Bewußtseinsich, als deren notwendiges Korrelat das Dasein eines Gegenständlichen in mir oder für mich anzusehen ist. Dieses Gegenständliche wird sich einer genaueren Analyse als gewußter, gemeinter, beurteilter oder beachteter Gegenstand darstellen. Voraussetzung für das Vorhandensein eines intellektuellen Erlebnisses also ist dies, daß das Ich mit der Welt der Gegenstände in irgendeine Beziehung getreten ist.

Die Natur des Gegenständlichen nun bleibt durch sein Inbeziehungtreten mit einem Ich unberührt. Ich kann zwar von ihm aussagen, es stehe zum Ich in bestimmt gearteter Relation. Ich vermag die Relation aufs genaueste zu präzisieren. Aber keine neue Bestimmtheit läßt sich am Gegenstand aufzeigen, die in seinem Gedachtsein ihren Grund hätte.

Anders verhält es sich mit dem Ich! Wenn ich vom Ich behaupte: »Es steht zu einem Gegenständlichen in Beziehung«, und wenn ich die Beziehung näher determiniere als das »Wissen um einen Gegenstand« oder als »das Apperzipieren« eines solchen, so meine ich mit dieser Behauptung nicht bloß, daß Ich und Gegenstand gleichzeitig existieren; oder daß sie in Beziehung stehen, wie der Baum zum Fenster in Beziehung steht, vor dem er wächst. Das Fenster geht es nichts an, ob der Baum vor ihm grünt oder seine Blätter verliert. Steht der Baum heute und ist er morgen gefällt, so glauben wir nicht, daß von diesem Vorgang das Fenster irgendwie berührt sei. Das Ich dagegen weiß um die Gegenstände, es beurteilt sie, beachtet sie. Es ist dadurch, daß es mit Gegenständen in Beziehung tritt, erlebnismäßig bestimmt. Es erscheint anders je nach der besonderen Art seines Gegenstandsbewußtseins. Ich erlebe mich neu in jedem Gegenstand, den ich denke, in jedem Urteil, das ich vollziehe.

Welcher Art nun die Unterschiede der intellektuellen Erlebnisse sind, beschäftigt uns in diesem Zusammenhang nicht. Für unsere Zwecke genügt es, in den gegebenen Andeutungen aus der Summe aller möglichen Erlebnisse eine bestimmte Sphäre herausgelöst und mit dem Namen der intellektuellen Erlebnisse festgelegt zu haben.

Diesen intellektuellen Erlebnissen treten nun die Gefühle als eine ganz neue und unvergleichliche Erlebnisklasse zur Seite. Es ist etwas anderes, ob ich in der Reflexion auf mein Wissen um ein Ereignis nur dies vorfinde, daß das Ereignis, in eigentümlicher Weise mir gegenüberstehend, in mir ein Erlebnis wachrief, für das ich keinen anderen Namen habe, als »Wissen« um das Ereignis, oder ob zu diesem Tatbestand als neues Merkmal dies hinzukommt, daß ich angesichts des Ereignisses Freude hatte. Dieses »Freude haben« an dem Ereignis ist keine besondere Art des Gegenstandsbewußtseins. Ich erfahre nichts Neues über das Ereignis, indem ich an ihm mich freue. Es ist vielmehr eine innere Anteilnahme an dem eben Gewußten. Es ist eine Art und Weise des Angemutetseins und mich Befindens im Angesicht des fixierten Gegenstandes. Auf diese erlebnismäßige Anteilnahme und Stellungnahme zu den Gegenständen unseres Bewußtseins weisen wir hin mit dem Wort »Gefühl«. Wir nennen Erlebnisse, die dieser Sphäre angehören, »affektive Erlebnisse«.

Diese allgemeinsten Unterscheidungen wurden gemacht im

Interesse einer Frage, die für die nachfolgenden Untersuchungen von Bedeutung ist und die einer definitiven Entscheidung noch harrt. Ich präzisiere die Frage sofort im Sinne der Arbeit: Haben wir in der Analyse der »Gefühlsübertragung« Rücksicht zu nehmen auf logische Gefühle? Gibt es etwas wie logische Gefühle?

Die Berechtigung von logischen Gefühlen zu reden sucht man in folgenden Überlegungen. Man unterscheidet zwei Reihen von Gefühlen. Die eine Reihe bezieht auch das naive Bewußtsein auf ein fühlendes Subjekt. Es wird niemandem einfallen zu sagen, der Gegenstand, im Angesicht dessen ich Lust erlebe, sei lustgestimmt. Sondern unmittelbar wird die Lust als Bestimmtheit meiner erkannt. Und so bin ich ruhig oder erregt, traurig oder froh und nicht der Gegenstand, der Veranlassung ist meines Gefühls.

Von diesen Gefühlen, die man speziell als »affektive Gefühle« bezeichnet, unterscheidet man eine zweite Reihe von Erlebnissen, die erst einer tiefer dringenden Analyse sich als Gefühle darstellen. Die Ähnlichkeit z. B., so meint man, sei wohl eine Bestimmtheit der vergleichenden Gegenstände. Im Bewußtsein der Ähnlichkeit aber liegen Gefühlstatbestände vor, die die Rede von einem Gefühl der Ähnlichkeit rechtfertigen. Auch die Ähnlichkeit kann ich nicht denken, ohne in bestimmter Weise angemutet zu sein. In analoger Weise redet man von einem Gefühl der Wirklichkeit, von einem Gefühl der Möglichkeit, oder der Tatsächlichkeit, der Gleichheit und Ungleichheit usw. Diese Gefühle aber, in denen eine objektive Bestimmtheit des Gegenstandes sich Geltung verschafft, nennt man die »logischen Gefühle.«

Dem Unbefangenen nun scheint es unmittelbar einzuleuchten, daß das Bewußtsein der Ähnlichkeit kein Gefühl, sondern eben ein »Wissen« um etwas ist, das heißt: ein intellektuelles Erlebnis. Fasse ich zwei Gegenstände ins Auge und erlebe ich von ihnen ausgehend die »Forderung«, sie als ähnlich zu denken, so erlebe ich eben eine »Forderung«.

Redet man trotzdem von einem Gefühl der Ähnlichkeit, so kann damit Verschiedenes gemeint sein. Fraglich jedoch erscheint es, ob tatsächlich Gefühle aufzufinden sind, die nichts weiter sind als eine besondere Klasse der intellektuellen Erlebnisse. Wäre dies der Fall, dann müßten wir unsere prinzipielle Scheidung der Erlebnisse in intellektuelle und affektive aufgeben und nach einem anderen Prinzip der Einteilung uns umsehen.

Vier verschiedene Tatsachen kann man, von einem Gefühl der Ähnlichkeit redend, im Auge haben.

Einmal kann es geschehen, daß ich im Angesicht zweier zu vergleichender Gegenstände ein Gefühl der Ähnlichkeit habe. Das heißt, die Gegenstände muten mich so an, als wären sie ähnlich. Vergleiche ich z. B. zwei Gesichter und untersuche sie auf ihre Ähnlichkeit, so kann es sein, daß die gegenständlichen Elemente, welche die Ähnlichkeit begründen, mir nicht klar ins Bewußtsein treten. Ich habe aber den allgemeinen Eindruck der Ähnlichkeit. Es ist mir so, als wären die Gegenstände ähnlich. An dieser Stelle hat die Rede von einem Gefühl der Ähnlichkeit ihren guten Sinn. Es ist nämlich die Vorstellung der von mir betrachteten Gegenstände, begleitet von einem Gefühl der Geneigtheit, die Ähnlichkeit als bestehend zu denken. Ich greife die Ähnlichkeit gewissermaßen nicht selbst. Ich sehe sie nicht ein. Ich vermag nicht sie nachzuweisen, wie ich sie nachweisen kann, soll ich Rot und Rosa vergleichen. Nur der Gedanke der Ähnlichkeit steigt in mir auf, indem ich die Gegenstände ins Auge fasse. Und zu dieser vage gemeinten Ähnlichkeit, zu dieser besonderen Form des Gegenstandsbewußtseins tritt als neues Moment das Gefühl hinzu, ein Gefühl der Geneigtheit für bestehend zu halten, was ich doch nicht als bestehend erkenne. Nennt man die soeben angedeutete Gesamttatsache ein Gefühl der Ähnlichkeit, so ist die Berechtigung dieser Bezeichnung nicht abzuleugnen. Nur darf man nicht vergessen, daß zwei irreduzible Erlebniskomponenten sich hier zu eigentümlichem Gesamterlebnis kombinieren, und daß das besonders aufdringliche Gefühlserlebnis nicht gestattet, das intellektuelle Erlebnis zu leugnen. In Wahrheit dehne ich den Begriff des Gefühles über Gebühr aus und befasse zweierlei unter ihm: Einmal das intellektuelle Erlebnis des unbestimmten Meinens der Ähnlichkeit und zweitens ein eigentümliches Gefühlserlebnis — die Geneigtheit, Ähnlichkeit als bestehend zu denken.

Oder aber man versteht unter »Gefühl der Ähnlichkeit« folgendes: Wird die Ähnlichkeit von zwei Gegenständen prädiziert, die mir nicht vor Augen stehen, so kann ich zu dieser Behauptung in doppelter Weise Stellung nehmen. Entweder ich lasse sie über mich ergehen und finde in mir kein Motiv, sie für wahr oder falsch zu erklären. Oder aber ich habe ein Gefühl der Gewißheit, daß die behauptete Ähnlichkeit besteht. Ich weiß unmittelbar: Ich kann,

den Gegenständen gegenübergestellt, die Ähnlichkeit aufzeigen. Dann unterscheidet dieser letzte Fall sich von jenem anderen, da ich im Angesicht der Gegenstände selbst die Ähnlichkeit gewissermaßen von ihnen ablese. Ich kann ja nicht auf die die Ähnlichkeit begründenden Züge hinblicken. Aber ich weiß, daß die Ähnlichkeit besteht. Und dieses Wissen ist begleitet von einem eigentümlichen Gefühlstatbestand, auf den ich in diesem Zusammenhang nur hinweisen kann und den jeder kennt, der von Dingen redet, die er nicht unmittelbar wahrnimmt. Es ist ein Gefühl des sicheren Weitergehenkönnens bis zum Erfassen der Ähnlichkeit selbst, ein ganz bestimmtes Gefühl »der potentiellen Tätigkeit«, auf dessen genauere Analyse hier nicht eingegangen werden kann.

Auch in diesem Fall ist Gefühl und intellektuelles Erlebnis in dem Gesamterlebnis für die Reflexion deutlich unterschieden, wenn auch die eigentümliche Komplikation und das Dominieren der Gefühlskomponente im Gesamterlebnis die Täuschung möglich macht, als spielte mein Erleben sich ohne intellektuelle Basis ab.

Eine dritte Möglichkeit, die als Gefühl der Ähnlichkeit bezeichnet werden könnte, ist damit gegeben, daß das Bewußtsein der Ähnlichkeit mit einem Lustgefühl verbunden erscheint. Ähnlichkeit zweier Gegenstände könnte mir aus irgendeinem Grunde etwas bedeuten. Dann werde ich, indem ich die Ähnlichkeit erkenne, über sie mich freuen. Aber auch dann ist das Lustgefühl nicht das Bewußtsein der Ähnlichkeit. Sondern die Lust erlebe ich im Angesicht der Ähnlichkeit. Die Lust ist eine Art und Weise des Angemutetseins durch die Ähnlichkeit der Gegenstände. Intellektuelles und affektives Erlebnis liegen deutlich geschieden nebeneinander.

In den drei angeführten Fällen ließ sich mit dem Begriff »Gefühl der Ähnlichkeit« ein guter Sinn verbinden. Die Analyse verschiedenartiger Gesamterlebnisse ergab eigentümliche Komplikationen des Ähnlichkeitsbewußtseins mit Gefühlstatbeständen. Überlegen wir ferner, daß mit demselben Recht von Gefühlen der Wirklichkeit, der Tatsächlichkeit, der Möglichkeit, der Evidenz usw. geredet werden kann, so erscheint die Zusammenfassung derartiger Gesamterlebnisse unter dem Namen der »logischen Gefühle« verständlich. Zweideutig bleibt diese Bezeichnung immer, indem nur eine Erlebniskomponente des Gesamttatbestandes, nämlich die affektive Kom-

ponente zur Grundlage der terminologischen Fixierung gewählt wird.

Gefühl der Ähnlichkeit nennt man aber viertens auch die besondere Art des »Forderungserlebnisses«, in dem das Bewußtsein der Ähnlichkeit sich konstituiert. Bleiben wir bei unserer deskriptiven Bestimmung des Gefühls als einer inneren Anteilnahme an den Gegenständen unseres Bewußtseins stehen, so ergibt die Analyse des einfachen Erfassens der Ähnlichkeit kein Gefühlsmoment. Erkenne ich die Ähnlichkeit zweier Gegenstände, so erlebe ich eben die »Forderung« sie als ähnlich zu denken. Ich sehe die Ähnlichkeit ein. Aber ein inneres Angemutetsein durch die verglichenen Gegenstände, das ich als ein Gefühl der Ähnlichkeit bezeichnen könnte, als ob ich ähnlich mich fühlte im Angesicht der Gegenstände, gibt es nicht[1]).

Wir werden demnach im folgenden unter dem Namen Gefühl nur die affektiven Erlebnisse der Stellungnahme und des inneren sich Befindens im Angesicht irgendwelcher Gegenstände verstehen. Eine Frage besonderer Art, die sofort laut wird, ist die Frage nach der Beziehung, in welcher Gefühle zu den Gegenständen meines Bewußtseins stehen. Ihr wenden wir uns zu in der folgenden Untersuchung.

I. Der Begriff der Gefühlsbeziehung.

Es gibt zwei Methoden der deskriptiven Bestimmung des Gefühls. Entweder man faßt das Phänomen des Gefühls als solches ins Auge und sucht nach den besonderen Merkmalen dieser Bewußtseinstatsache, ohne sie in den Zusammenhang mit anderen Elementen des Bewußtseins einzustellen. Aus dem Gefüge der einen Bewußtseinsaugenblick konstituierenden Elemente löst man vielmehr das Gefühl heraus und stellt es sich als isolierbares Faktum gegenüber. Die Frage, ob eine gesetzliche Verknüpfung zwischen Gefühl und mitgegebenen Bewußtseinsdaten nicht in eine Wesensbestimmung des Gefühls aufgenommen werden müßte, wird prinzipiell unterlassen. Man bringt sich also in abstrahierender Betrachtung die affektiven Erlebnisse als beziehungslose Bestandteile der psychischen Wirklichkeit nahe und findet als ihr Charakteristikum die

1) Vgl. Pfänder, Einführung in die Psychologie. S. 239 ff.

allen Gefühlen gemeinsamen Merkmale der Intensität, Qualität, des zeitlichen Verlaufs und der Zerlegbarkeit (Wundt). Indem man ferner das Merkmal der Zerlegbarkeit zum Leitfaden einer tiefer dringenden Analyse macht, gelangt man zu einer Morphologie des Gefühls: Auf Gefühlselemente zurückgreifend, versucht man durch Kombination der Gefühlselemente Totalgefühle zu rekonstruieren.

Oder aber man bleibt sich bewußt, daß es isolierte Gefühle nicht gibt und daß man von der psychischen Wirklichkeit selbst sich entfernt in dem Maß, als man die Einheit des augenblicklichen Totalgefühls in begrifflicher Analyse vernichtet. Man geht von der Überlegung aus, daß jedes Gefühl eingebaut ist in den Zusammenhang der jeweiligen Bewußtseinstatsachen. Es gibt keine Gefühle, die nicht Bestimmtheiten wären eines unmittelbar erlebten Ichs, und keine Gefühle die nicht erlebt würden angesichts irgendwelcher Gegenstände.

Macht man derartige Überlegungen zum Ausgangspunkt einer deskriptiven Analyse des Gefühls, dann ist die Aufgabe eine neue. Dann handelt es sich darum, Merkmale des Gefühls aufzuzeigen, die über das Phänomen selbst hinausweisen und seine Stellung im jeweiligen Bewußtseinszusammenhang bestimmen.

An dieser Stelle findet das Problem der Gefühlsbeziehung seinen Platz.

Ein Gesichtspunkt zu einer positiven Bestimmung der Relation zwischen Gefühl und den Gegenständen des Bewußtseins ist gegeben in der Überlegung, daß Gefühle die intellektuellen Erlebnisse nicht ablösen, so daß ich in einem Augenblick bloß intellektuell, in einem nächsten Zeitmoment aber ausschließlich gefühlsmäßig bestimmt wäre. Ein einfaches Sicherinnern an irgendwelche affektiven Erlebnisse bringt ins Gedächtnis zurück, daß ich nicht um ein Ereignis wußte, dann von gegenstandsloser Freude überkommen wurde; daß ich nicht Blau sah und daraufhin meine Beziehung zur Gegenstandswelt abbrechend, eigentümlich beruhigt in mich selbst zurücksank. Mit einem Wort: das psychische Leben vollzieht sich nicht so, daß ich in einem Augenblick erkennend, doch teilnahmslos der gegenständlichen Welt mich öffne, in der nächstfolgenden Sekunde aber, von allen Gegenständen weggewendet, der Gefühlsbewegung verfalle und sie auskoste, die vielleicht jene vergessenen Gegenstände in mir ausgelöst haben.

Vielmehr schieben sich intellektuelle und affektive Erlebnisse

zu einer eigentümlichen Erlebniseinheit zusammen. Ist ein Geschehnis oder eine Tatsache befähigt, in mir ein Gefühl der Lust auszulösen, so erlebe ich die Lust angesichts der Tatsache oder des Geschehnisses. Indem ich wissend auf den Gegenstand gerichtet bin, bin ich zugleich als ein Frohgestimmter auf ihn bezogen. Dasselbe Bewußtseinsich, das zu den Gegenständen in Wissensbeziehung steht, ist demnach auch affektiv bestimmt.

Intellektuelle und affektive Erlebnisse bestehen also nicht nur gleichzeitig nebeneinander. Sie werden zusammengehalten durch die Einheit des Ich, dessen Bestimmtheiten sie beide sind. Nun könnte es aber sein, daß das Gefühl, obwohl mit den verschiedenartigsten intellektuellen Erlebnissen gleichzeitig im Bewußtsein lebendig, doch mit dem einen oder dem anderen eine besonders innige Verbindung eingeht. Und daß es nicht auf alles, was in der Gegenständlichen Sphäre des Bewußtseins liegt, gleichmäßig bezogen erscheint, sondern daß es eine bestimmte Form des Gegenstandsbewußtseins ist, die allein vermag, mein Gefühl an Gegengenstände heranzutragen.

Wir deuteten schon an, daß Gefühle nur auf bewußt mir Gegenüberstehendes bezogen erscheinen können. Ich kann nicht an einem Gegenstand mich freuen, oder über einen Gegenstand mich ärgern, von dem ich nichts weiß. Dabei ist es sehr wohl möglich, daß ein gegenständliches Moment, von dem ich nichts weiß, in mir eine Gefühlsbewegung erregt; ein Ton z. B., oder gewisse Körperempfindungen können von erheblichem Einfluß auf die Stimmung des Augenblicks sein. Solange aber die Körperempfindungen im allgemeinen Zusammenhang meines momentanen Lebens sich verlieren, solange irgend eine anders gerichtete Tätigkeit meiner den Ton verdrängt, solange kann mein Gefühl nicht auf das Empfundene bezogen sein. Erst indem ich Ton und Körperempfindungen ins Auge fasse, mich innerlich ihnen zuwende, erlangen sie die Dignität des Beziehungspunktes.

Aber damit ist noch nicht genug gesagt. Es genügt nicht, wenn ich vom Beziehungspunkt meines Gefühls sage, er müsse als ein gewußter mir gegenüberstehen. Die Relation zwischen mir und der gegenständlichen Welt, die das Fundament der Gefühlsbeziehung abgeben soll, bedarf einer genaueren Charakteristik.

Die Gesamtheit des in einem bestimmten Zeitmoment Gewußten zerfällt in die Gruppe des einfach Gedachten, nicht weiter Zerlegten,

und eine zweite Gruppe des besonders Betonten, apperzeptiv Herausgesonderten, restlos Entfalteten. Kein Augenblick des psychischen Lebens zeigt die Aufmerksamkeit in gleichmäßiger Verteilung auf alle Gegenstände meines Bewußtseins gerichtet. Sondern stets ist ein Teil des Gedachten bevorzugt auf Kosten des anderen.

Beziehungspunkt meines Gefühls nun ist nicht die gegenständliche Mannigfaltigkeit, die in bestimmtem Zeitmoment mir gegenübersteht, so daß meine innere Bewegung wahllos sich über das Feld des Gegebenen ergösse. Sondern ausschließlich das Beachtete ist befähigt, mein Gefühl an sich zu binden.

Noch aber fehlt die Aufklärung über den deskriptiven Gehalt der Beziehung von Gefühlen auf die beachteten Gegenstände. Das einzige, was bis jetzt festgestellt wurde, ist eine besonders innige Verbindung des Gefühls mit Beachtungserlebnissen. Aber weder über die Natur dieser Verbindung, noch über die eigentümliche Bedeutung der Gefühlsbeziehung haben wir etwas erfahren.

Gefühle, so sahen wir, können nicht aus eigener Energie heraus sich auf Gegenstände richten. Sie bedürfen vielmehr einer intellektuellen Stütze. Diese intellektuelle Basis des Gefühls ist eben das Beachtungserlebnis. Der Gegenstand muß in den Mittelpunkt meiner Aufmerksamkeit gerückt werden, damit meine innere Bewegtheit an ihm sich ausleben kann. Das Verhältnis zwischen Gefühl und Beachtungserlebnis ist zu bezeichnen als ein »einseitiges Fundierungsverhältnis«. In der gleichen Weise, wie es farblose Helligkeit gibt, Farbe aber nicht gegeben sein kann ohne irgend einen Helligkeitsgrad, gibt es Beachtungserlebnisse ohne die Begleitung gegenständlich gerichteter Gefühle, aber keine gegenständlich gerichteten Gefühle, die nicht ihre »Richtung« einem Beachtungserlebnis verdanken.

Dabei ergibt die Analyse der Relation zwischen Gefühl und Beachtungserlebnis keinen ursächlichen Zusammenhang zwischen beiden. Die Tätigkeit des Apperzipierens ist nicht die Ursache meines Gefühls. Wenigstens nicht vom Standpunkt einer Psychologie, die nur auf die elementaren Formen der Bewußtseinsphänomene ihr Augenmerk richtet. Das einzige, was wir bei der augenblicklichen Richtung unseres Interesses feststellen dürfen, ist dies, daß das Gefühl nicht selbständig auf die Gegenstände gerichtet ist, daß es vielmehr der Vermittlung eines Beachtungserlebnisses bedarf und daß es mit diesem zu eigentümlicher Erlebniseinheit sich verbindet.

Bezeichnen wir die besonders intensive Zuwendung des Ich zu den Gegenständen, wie sie in den Beachtungserlebnissen stattfindet, als die Richtungsbestimmtheit des Ich, so können wir vom Gefühl, der Bestimmtheit des Ich, sagen, daß es an der Richtungsbestimmtheit des Ich partizipiere. Wir reden im folgenden von einer Richtungsbestimmtheit des Gefühls und meinen damit nichts anderes, als daß das Gefühl mit einem Beachtungserlebnis in der eigentümlichen Verbindung steht, die wir durch Hinweise zu verdeutlichen suchten.

Damit ist die eine Seite der Tatsache der Gefühlsbeziehung festgelegt. Die andere Seite betrifft das Verhältnis des Gefühls zu den beachteten Gegenständen.

Daß ich angesichts eines Gegenstandes ein Gefühl erlebe, heißt nicht bloß: Ich bin beachtend auf den Gegenstand gerichtet und zugleich so oder so angemutet. Mein Gefühl scheint vielmehr vom Gegenstand herzukommen. Ich habe den indiskutablen Eindruck, daß es im Gegenstand begründet ist und vom Gegenstand in mich hineingetragen wird.

Diese Interpretation eines deskriptiven Sachverhaltes aber kann nicht ganz das Richtige treffen. Indem ich nämlich beachtend mit dem Gegenstand beschäftigt bin, indem ich ferner gefühlsmäßig bestimmt bin, soll ich zu gleicher Zeit den Eindruck haben, daß der Gegenstand mein Gefühl irgendwie bedingt. Das Widerspruchsvolle dieser Interpretation liegt darin, daß ich ihr gemäß einmal ein Gefühl haben soll, in demselben Pulsschlag des Bewußtseins aber auch auf es reflektieren soll. Ich soll, während die affektive Bewegung mich ausfüllt, zugleich auf sie zurückschauen und finden, daß sie im Gegenstand begründet ist — ein Prozeß, der nach allgemein akzeptierter Anschauungsweise unmöglich ist. Und doch habe ich den Eindruck, daß der Gegenstand, auf den ich fühlend bezogen bin, »Schuld ist« an meinem Gefühl. Ich mache ihn für mein Gefühl verantwortlich und meine, daß darin der eigentliche Sinn der Rede von der Gefühlsbeziehung liegt. Wie löst sich der Widerspruch?

Zunächst möchte ich die Frage aufwerfen, wie wir denn überhaupt zu der Erkenntnis kommen, daß es so etwas wie Gefühle gibt. Wenn wir, solange die innere Bewegung dauert, in keiner Weise etwas von ihr wissen, so wäre nicht einzusehen, wie wir sie ertappen und benennen wollten. Hätten wir nicht eine Möglich-

keit, auf einen Anhaltspunkt gestützt, das Vorhandensein eines Gefühls zu erschließen, so weiß ich nicht, was uns veranlassen sollte, von ihnen zu reden. Nun gibt es vielleicht eine Möglichkeit Gefühle zu erleben und doch sie gegenständlich zu machen. Von dieser, in der Litteratur noch so gut wie nicht erörterten Möglichkeit will ich nicht reden. Ich beziehe mich vielmehr auf einen Anhaltspunkt, der jedem gegeben ist, der einmal ein Gefühl im »Angesicht eines Gegenstandes« erlebt hat. Ich sagte: Für gewöhnlich wissen wir nichts von dem Gefühl, solange wir es erleben. Wir wissen nur von dem Gegenstand, angesichts dessen wir in Bewegung geraten. Reflektieren wir nun auf die Gesamttatsache des erlebten Gefühls und des beachteten Gegenstandes, so ist dies — da wir ja von dem Gefühl ohne weiteres nichts wissen — nur möglich, wenn der Gegenstand, der als Beziehungspunkt meines Gefühls fungierte, irgendwie ausgezeichnet ist; so daß, indem ich des Gegenstandes mich erinnere, der vor kurzem im Mittelpunkt meiner Aufmerksamkeit stand, ich an ihm gewissermaßen dies ablese, daß ich in Beachtungsbeziehung zu ihm stehend, ein so oder so beschaffenes Gefühl an ihm auslebte.

Die Frage nun ist: Welcher Art ist die Auszeichnung, welche der Gegenstand als Beziehungspunkt meines Gefühles erfährt? Die Antwort ist gegeben mit dem Hinweis auf den Begriff der Gefühlsbetonung.

Erlebe ich nämlich ein Gefühl im Angesicht eines Gegenstandes, so habe ich zwar nicht zu gleicher Zeit ein Wissen um mein Gefühl. Ich habe aber einen gegenständlichen Eindruck, den ich in einem neuen Akt in mein Wissen um eigene Zuständlichkeiten umsetze. Der Gegenstand erscheint mir in eigentümlichem Licht. Es ist als wäre er ein lustvoller oder unlustvoller; als hinge meine Trauer verdüsternd ihm an; als schimmerte er von Freude überzogen. Ich nenne das Blau ruhig, das mich beruhigt. Ich habe einen Eindruck von der »Heftigkeit der Rosen« und sehe so ihr Rot, das mich erregt. In der Reflexion auf die Tatsache der Gefühlsbetonung scheint es, als färbte das Gefühl auf seinen gegenständlichen Beziehungspunkt ab; als umspülte die innere Bewegtheit des Erlebenden das Beachtete, und schlüge sich an ihm, es tönend nieder.

So geschieht es, daß das Gefühl, das doch keinen Ort hat als das erlebende Ich, wie eine objektive Bestimmtheit des Gegen-

standes erscheint. Denn wir haben den unzweifelhaften Eindruck — und ich gehe, wie es bei deskriptiven Analysen notwendig, auf die unbedingte Positivität des Eindrucks zurück — daß der Gegenstand ein lustvoller ist, daß er schön, traurig, furchtbar, lieblich, rührend usw. ist. Unsere Meinung ist nicht, daß der Gegenstand das Gefühl habe, wie wir es haben. Allein er erscheint uns mit dem undefinierbaren Charakter der Furchtbarkeit, des Komischen oder Rührenden behaftet.

In der Reflexion auf die Tatsache der Betonung unterscheiden wir dann deutlich, die Betonung, jenen Charakter des Beachteten von unserem Gefühl, der inneren Bewegtheit des Ich. Wir sind dann vielleicht geneigt zu sagen, daß die Betonung des Gegenstandes nichts weiter ist als eine Folgeerscheinung des Gefühls. Theoretische Erwägungen werden diese Meinung leicht bekräftigen. Untersuchungen dieser Art aber liegen nicht in der Richtung unserer Analysen.

Ich füge bei, daß nicht das »Totalgefühl« eines Augenblickes auf den Gegenstand abfärbt. In der Betonung des Gegenstandes prägt sich das Gefühl eines bestimmten Zeitmomentes nicht restlos aus. In jedem Augenblick des psychischen Lebens nämlich wirken die verschiedenartigsten Bedingungen zusammen zur Erzeugung eines Gefühls. Die Erregtheit, in der voraufgegangene Eindrücke nachschwingen; das Weiterdauern gewisser Reize, die ohne beachtet zu sein, doch psychisch wirksam sind; das Anklingen der bereits angeregten Vorstellungsbahnen; vor allem aber der Einfluß des ausdrücklich Beachteten und in den Mittelpunkt des gegenwärtigen Lebens Gerückten — all das sind ebensoviele Bedingungen zur Erzeugung von Gefühlen. Eine Mehrheit von Gefühlen in einem Zeitmoment aber gibt es nicht. Die Gefühle eines Augenblicks vereinigen sich vielmehr zu einem einheitlichen Totalgefühl[1]).

Das Gefühl eines bestimmten Zeitmomentes ist nun natürlich in seiner Totalität auf den Gegenstand bezogen, wenn man unter »Bezogenheit« nur das eine Merkmal der »Richtungsbestimmtheit« (vgl. S. 11) versteht. Selbstverständlich zerflattert das Gesamtgefühl nicht so, daß alle Teilkomponenten auseinanderfahrend sich an die gegenständlichen Momente hafteten, deren Wirksamkeit in mir sie ins Dasein rief. Sondern der Gegenstand, der mich als

1) Vgl. Wundt, Phys. Psychol. II. S. 342.

denkendes Ich absorbiert und der meine momentane Richtung festlegt, bestimmt eben damit auch die Richtung meines Gefühls.

Die eine oder die andere Komponente aber nur wird die Betonung des Gegenstandes leisten. So kommt es, daß das Eigentümliche eines Totalgefühles, wenn es erlebt ist, auch unwiederbringlich dahin ist. Von der Komponente, der die Betonung des Gegenstandes entspricht allein, haben wir in der Reflexion auf das Gesamterlebnis ein unbedingt sicheres Wissen. Die übrigen Komponenten des Totalgefühls können wir nur mühsam rekonstruieren.

Wollen wir die Gefühlselemente kennen lernen, denen eine Betonung des Gegenstandes korrespondiert, so brauchen wir nur auf die Eigenschaftsworte rekurrieren, die ein Gefühl benennen.

Wir werden finden, daß die Sprache ihre Bezeichnungen für Gefühle an den Betonungen der Gegenstände orientiert hat. Nie nennt sie ein eigentümliches Totalgefühl. Sondern die Gefühlscharaktere der Gegenstände sind das Fundament der affektiven Begriffsbildung.

In Parenthese möchte ich bemerken, daß es für unsere Zwecke gleichgiltig ist, ob der Beziehungspunkt meines Gefühls Gegenstand oder Sachverhalt ist. Man hat diese doppelte Möglichkeit zur Grundlage einer Einteilung der affektiven Erlebnisse gemacht, indem man von den »Vorstellungsgefühlen«, die auf Gegenstände sich beziehen, unterschied die »Urteilsgefühle«, die allein an Sachverhalte sich heften. Angenommen, es gäbe gewisse Gefühle, die in ihrem Auftreten abhängig sind von der Sachverhaltsformung ihres Beziehungspunktes, so ändert das nichts an der Tatsache der Gefühlsbeziehung, wie wir sie analysiert haben. Freue ich mich darüber, »daß ein Ereignis eingetreten ist«, so ist die formale Tatsache der Gefühlsbeziehung dieselbe, wie wenn ich Lust erlebe angesichts eines Bildes, oder Unlust an einer Farbe. In beiden Fällen muß das Gegenständliche zu mir in Beachtungsbeziehung stehen, gleichgiltig, ob es »Gegenstand« oder »Sachverhalt« ist. Und in beiden Fällen erfährt der Beziehungspunkt meines Gefühles eine Betonung, welche Formung er auch aufweist.

II. Die Gefühlsbedeutung der Gegenstände.

Von der Gefühlsbetonung des Beachteten wurde prädiziert, daß sie uns als eine Eigenschaft des Gegenstandes erscheint. Es fragt

sich, ob sie tatsächlich eine Eigenschaft des Gegenstandes ist. Ehe diese Frage beantwortet werden kann, muß eine Doppeldeutigkeit, die im Worte Gegenstand liegt, ausgeschaltet werden.

Gegenstand ist einmal der Gegenstand, wie er besteht unabhängig von meinem Denken — der Gegenstand an sich. Dieser Gegenstand ist charakterisiert durch das Merkmal der realen oder idealen Identität. Es gibt keine Bestimmtheit, die diesem Gegenstand einmal zukäme, ein andres Mal ihm nicht zukäme. Für sein Bestehen ist es zufällig, ob er gedacht ist oder nicht. Er ist dem Denken zugänglich. Er ist sogar der Zielpunkt alles Denkens. An seinem geheimen und eigenartigen Dasein aber ändert es nichts, ob er falsch oder richtig, oder ob er überhaupt gedacht wird. Er bleibt was er ist — ein mit sich selbst identischer Komplex von »Forderungen«.

Gegenstand aber ist zweitens das in der Weise des Gedachtseins jeden Augenblick mir Gegenüberstehende. Gegenstand in diesem Sinn ist alles Denkbare, solange es gedacht ist: Das Richtige, das Falsche, das Phantasierte, das Wirkliche und Unwirkliche, das unbestimmte Etwas. Das Gedachtsein ist Charakteristikum dieses Gegenstandes, den man nennen kann: den »Gegenstand für mich«. Unbedingte Positivität ist das Merkmal des gedachten Gegenstands als solchen. Was mir in einem Zeitmoment gegenübersteht, das steht mir gegenüber. Ich kann in einem späteren Augenblick erkennen, daß falsch Gedachtes mir gegenüberstand. Aber daß es so und nicht anders für mich da war, ist indiskutabel.

Die Gefühlsbetonung nun ist mit absoluter Gewißheit eine Eigenschaft des Gegenstandes im zweiten Sinn. Mache ich ein Gedachtes, das Beziehungspunkt war eines Gefühls, selbst wieder zum Gegenstand, so fordert es als mit einer Betonung ausgestattet gedacht zu werden. Dabei bleibt vorläufig noch dahingestellt, ob die Betonung dem Gegenstand an sich zuzuschreiben ist. Eine nachträgliche Korrektur mag die Düsterkeit eines Ereignisses, die Monotonie eines landschaftlichen Aspektes, die Schrecklichkeit einer plötzlichen Berührung als illusorisch darstellen. Daß das Ereignis in schwarzen Farben, die Landschaft als eine langweilige, die Berührung einen Augenblick wenigstens als schrecklich mir erschien, das sind Tatsachen, die sich jeder Diskussion entziehen. Ich kann ja, solange ich fühlend auf einen Gegenstand bezogen bin, nicht an seiner Betonung zweifeln. Erst indem ich aus der Situation heraustrete, ist ein Zweifel möglich.

Anders steht es mit der Frage, ob die Gefühlsbetonung ein Prädikat des Gegenstandes selbst ist. Wir schienen dies eben zuzugestehen, indem wir zur Beurteilung der tatsächlichen Langweiligkeit eines Gegenstandes oder seiner Furchtbarkeit auf den Gegenstand an sich als auf die entscheidende Instanz hinwiesen. Andererseits aber hat es doch keinen Sinn zu sagen, daß ein Ereignis »düster« ist, in der Art und Weise, wie es düster uns anmutet; oder daß ein Ton wirklich spitz oder voll; eine Farbe ruhig oder heftig ist; oder daß wirklich ein »Schimmer« über der mit beglückten Augen gesehenen Welt liegt. Die Gegenstände an sich denken wir uns unbetont, farblos, tot. Erst im Kontakt mit den Lebenden leuchten sie auf und umdüstern sie sich. Daß die Betonung, diese seltsame Lasur des Gedachten, am Gegenstand haften bleibt, wenn er aus dem Bereich des bewegten Ich geschieden ist, dünkt uns eine unmögliche Vorstellung.

Andererseits meinen wir doch eine objektive Bestimmtheit des Gegenstandes, wenn wir von ihm aussagen, er sei ernst oder langweilig oder furchtbar. Wir glauben nicht, daß das Furchtbare nur furchtbar ist in unserer Furcht; das Lustvolle lustvoll nur in unserer Lust.

Der angedeutete Widerspruch hat seinen Grund in einer verwirrenden Doppeldeutigkeit des Wortes Gefühlsbetonung. Unter Gefühlsbetonung nämlich versteht man einmal die eigenartige Tönung, in welcher der gefühlserregende Gegenstand sich darstellt, solange wir fühlend ihm zugewandt sind. Gefühlsbetonung aber kann zweitens der dauernde Anspruch des Gegenstandes auf meine innere Teilnahme genannt werden, seine Fähigkeit im Subjekt bei richtiger Einstellung ein bestimmtes Gefühl wachzurufen.

Wollen wir den Folgen dieser Äquivokation entgehen, so wird es von Vorteil sein, für die zweite Bedeutung von Gefühlsbetonung einen neuen Namen einzuführen. Wir reden demnach von der »Gefühlsbedeutung« der Gegenstände und meinen damit eine objektive Bestimmtheit des Gegenstandes selbst.

Gefühlsbetonung ist also die von Augenblick zu Augenblick, je nach der besonderen Konstellation, in der der Gegenstand erscheint, wechselnde Tönung seiner. Sie ist ausschließlich eine Bestimmtheit des gedachten Gegenstandes. Sie ist der Widerschein meines Gefühls am Beachteten und nur solange vorhanden, als mein Gefühl wach ist. Die Gefühlsbedeutung dagegen muß dem Gegen-

stand an sich zugeschrieben werden. Gefühle haben ihren Grund in dem Zusammenwirken von Ich und Gegenstand. Bedingungen im Subjekt entsprechen Bedingungen im Objekt. Daß die Psyche auf einen Gegenstand so und nicht anders reagiert, hat seinen Grund einmal in der Natur und der besonderen Organisation der Psyche, zum anderen in der Natur des Gegenstandes, die geeignet ist, gerade diese Energien des auffassenden Subjekts zu entfesseln. Wir haben demnach das Recht, von der Gefühlsbedeutung eines Gegenstandes zu reden. Wir verstehen darunter seine besondere Beschaffenheit, durch welche er befähigt ist, das apperzipierende Subjekt so und nicht anders affektiv zu erregen. Diese Bedingungen meines Gefühls, die in der Natur des Gegenstandes wurzeln und die wir mit dem Namen der Gefühlsbedeutung eines Gegenstandes bezeichnen, repräsentieren einen dauernden Anspruch des Gegenstandes auf meine innere Anteilnahme und eben damit auf eine gewisse Betonung. Die Gefühlsbedeutung kommt dem Gegenstand zu, gleichgiltig ob sie erlebt wird oder nicht.

Die Gefühlsbetonung also erscheint, sobald der Gegenstand in den Lichtstrahl meines Beachtens rückt; sie verschwindet, sobald ich vom Gegenstand mich abwende. Die Gefühlsbedeutung dagegen, der dauernde Anspruch des Gegenstandes auf mein Gefühl, bleibt dem Gegenstand erhalten, ob ich ihn denke oder nicht.

In der Reflexion auf die Tatsache der Gefühlsbetonung kann ich nun in doppelter Weise mich verhalten. Der erlebte Eindruck gestattet eine zweifache Verwertung, sobald ich aus der Situation herausgetreten bin, in der er mir zu teil wurde. Entweder wir referieren über unseren Eindruck, oder wir behaupten von dem Gegenstand selbst, er habe diesen oder jenen Gefühlswert. Das eine Mal konstatieren wir, daß der Gegenstand uns in gewissem Licht erschienen sei. Das andere Mal aber machen wir den Eindruck zum Fundament für ein Urteil, in dem die Tönung des Gedachten umgedeutet wird in eine objektive Bestimmtheit des Gegenstandes selbst.

Wir sind demnach geneigt zu glauben, daß wir in der Gefühlsbetonung eines Gedachten die Gefühlsbedeutung eines Gegenstandes erfassen. Es fragt sich nun, ob tatsächlich die Gefühlsbetonung des Gedachten der Ausdruck ist für die Gefühlsbedeutung des Gegenstandes an sich.

Nun ist soviel gewiß, daß wir über die Gefühlsbedeutung eines

Gegenstandes uns nur aufzuklären vermögen, indem wir uns an den Gegenstand wenden und in apperzeptiver Versenkung in ihn diejenige Bewegung ihm entnehmen, die er seiner Natur gemäß zu erregen befähigt ist. Das heißt: Ein adäquates Wissen um die Gefühlsbedeutung eines Gegenstandes wird uns erst zu teil, indem wir sie in der Betonung erleben. So wie wir von Rot redend wissen, was wir meinen, das Gemeinte aber, Rot selbst, erst in der lebendigen Anschauung uns zu teil wird, so können wir von der Gefühlsbedeutung eines Gegenstandes zwar reden, wir können »signitiv« sie meinen. Sie selbst aber greifen wir erst, indem wir sie vom getönten Beziehungspunkt unseres wachen Gefühls ablesen.

Doch gestattet der Umstand, daß die Gefühlsbedeutung eines Gegenstandes nur in der Betonung erscheint, nicht den Schluß, daß umgekehrt, wir überall da, wo ein Gegenstand in eigenartiger Tönung uns gegeben ist, berechtigt wären, den Widerschein unseres Gefühls am Gegenstand für das Sichtbarwerden einer Gefühlsbedeutung zu halten. Haben wir den Eindruck der Furchtbarkeit, so ist damit nicht ohne weiteres gesagt, daß wir die Furchtbarkeit dem Gegenstand selbst zuschreiben dürfen. Daß wir den Eindruck hatten, steht fest. Der Eindruck als solcher kann nicht den Maßstäben »wahr« und »falsch« unterworfen werden. Er steht jenseits von wahr und falsch. In die Sphäre möglicher Irrtümer treten wir erst in dem Augenblick ein, da wir die Betonung des Gedachten urteilsmäßig in einen objektiven Gefühlswert des Gegenstandes umdeuten.

Und in der Tat gibt es Fälle, in denen die augenblickliche Betonung des Gedachten nicht den Schluß auf die Gefühlsbedeutung des Gegenstandes selbst gestattet.

Erschrecke ich z. B. über eine plötzliche Berührung, dann habe ich, für einen kurzen Augenblick wenigstens, den Eindruck eines Schrecklichen, das mir in den Weg getreten ist. Es leuchtet uns bei der Art und Weise, wie die Berührung als ein Fremdes sich in den allgemeinen Ablauf unseres Vorstellungslebens einfügte, durchaus ein, daß wir erschracken. Wir mußten erschrecken und eben damit mußte das Gefühl des Schreckens in der Weise der Betonung an seinem augenblicklichen Beziehungspunkt, der Berührung, sich niederschlagen. Nicht berechtigt aber scheint es uns zu sein, wenn wir in der Reflexion auf das Gesamterlebnis die Berührung eine schreckliche nennen wollten.

In analoger Weise geschieht es, daß ich einer »Stimmung« ausgeliefert, die Gegenstände mit der eigentümlichen Tönung behaftet finde, die dem Charakter meiner jeweiligen Stimmung entspricht. Bin ich traurig, so erscheinen alle Gegenstände, die gleichgiltigen ebenso wie die heiteren, wie mit einem Flor überdeckt. Bin ich in der Stimmung der Langeweile, so wird auch das Interessante mich langweilen. Auch den Eindrücken gegenüber, die in der Stimmung mir zu teil werden, kann ich in doppelter Weise mich verhalten. Entweder ich korrigiere sie und sehe durch den Nebel meiner Stimmung hindurch die besondere Gefühlsbedeutung des Gegenstandes, die erlebnismäßig zu aktualisieren ich nicht die Kraft verspüre. So mag ich als Trauriger der Ausgelassenheit eines Scherzes oder der Lustigkeit einer Situation innerlich mich verschließen. Deswegen ist der Scherz doch ein Scherz und die Situation wird für mich nicht notwendig den lugubren Charakter meiner Zuständlichkeit annehmen. Oder aber ich stecke so tief in der »Stimmung«, daß die Forderung des Gegenstandes nicht bis zu mir dringt. Dann legt sich meine innere Zuständlichkeit um das Gedachte und erstickt seine eigene Gefühlsbedeutung. Ich erlebe die Langeweile z. B. im Angesicht eines Gegenstandes und beziehe sie auch auf ihn. Der Gegenstand erscheint mir als ein langweiliger. Ich sehe in der Betonung die Gefühlsbedeutung des Gegenstandes und urteile damit falsch. Ich täusche mich über seinen eigentümlichen Gefühlswert.

Den analysierten Beispielen entnehmen wir die Regel, daß ein Gefühl, das ich im Angesicht eines Beachteten erlebe, richtungsbestimmt und betonend auf das Apperzipierte bezogen ist, gleichgiltig, ob es in dem Gegenstand, den es tönt, seinen Grund hat oder nicht.

Reflektieren wir nämlich auf die Gesamttatsache eines bestimmten Falles der Gefühlsbeziehung, so finden wir das eine Mal, daß das Gefühl des Augenblickes durch die besondere Natur des Gegenstandes bedingt war; er war — wie immer man den Wirkungszusammenhang sich bei tiefer dringender Untersuchung vorstellen mag — die Veranlassung meines Gefühles. Wir sagen dann, daß mein Gefühl in ihm begründet war. Wir halten uns für berechtigt, die Betonung des Gedachten ohne weiteres umzudeuten in die Gefühlsbedeutung des Gegenstandes selbst.

Oder aber wir finden, daß die Natur des Gegenstandes und

seine individuelle Besonderheit an der Eigentümlichkeit des augenblicklichen Gefühls nicht die Schuld trägt. Das Gefühl hat seinen Grund in rein subjektiven Momenten. Dann waren, solange das Gefühl in mir lebendig war, doch nicht die Momente mir bewußt, die mein Gefühl zur Folge hatten. Ich trieb, solange ich mich langweilte, nicht Psychologie. Sondern ich war mit diesem und jenem Gegenstand beschäftigt, oder nicht beschäftigt. Und ich finde in der Reflexion auf das Gesamterlebnis mein Gefühl ebenso richtungsbestimmt und betonend auf diese Gegenstände bezogen. Und wiederum besteht die Tendenz, die Betonung des Beachteten aufzufassen als Repräsentanten der Gefühlsbedeutung des Gegenstandes selbst.

Was mich zurückhält, den Widerschein meines momentanen Gefühls zum Fundament für die Beurteilung der Gefühlsbedeutung eines Gegenstandes zu machen, ist die Erkenntnis der rein subjektiven Bedingtheit meiner jeweiligen »Konstellations-« oder »Zustandsgefühle« [1]).

Wir sehen also, daß es Fälle gibt, wo der unmittelbare Schluß von der Gefühlsbetonung eines Gedachten auf die Gefühlsbedeutung eines Gegenstandes ein falscher ist. Neben diesen Möglichkeiten der Gefühlstäuschung aber stehen andere, die das eigentliche Thema dieser Arbeit bilden sollen und die ich mit dem Namen der »Gefühlsirradiation« vorläufig nur benenne.

III. Der Begriff der Gefühlsirradiation.

Wir sahen, daß die Gefühlsbedeutung eines Gegenstandes in der Betonung des Gedachten dann zum Ausdruck gelangt, wenn die Reflexion auf einen bestimmten Fall der Gefühlsbeziehung zeigt, daß das Gefühl, so weit es an der Tönung des Gedachten beteiligt ist, durch die Natur des gegenständlichen Beziehungspunktes erwirkt war. Wir reden in der Charakteristik solcher Fälle der Gefühlsbeziehung von einem Gefühl, das nicht nur auf das Beachtete bezogen, sondern auch in ihm »begründet« ist und unterscheiden diese Möglichkeit von anderen, da die Gefühle zwar auf das Apperzipierte bezogen, nicht aber in ihm begründet sind.

1) Vgl. diese Begriffe: Lipps, Leitfaden der Psychologie. 2. Auflage. S. 298 und 302.

Nun wurde im vorausgehenden eine bestimmte Möglichkeit ins Auge gefaßt. Wir sahen, daß es Gefühle gibt, die nicht der Wirksamkeit des Apperzipierten in mir ihr Dasein verdanken, sondern die aus rein subjektiven Bedingungen aufquellen. Wir sahen ferner, daß die eigene Gefühlsbedeutung der Gegenstände, die aus derartigen Konstellationen oder Stimmungen heraus erfaßt werden, mehr oder minder schwer gegen die augenblickliche Zuständlichkeit des Subjekts sich durchsetzt. Vielmehr sind die wachen Gefühle des Augenblicks richtungsbestimmt und betonend auf das zufällig Apperzipierte bezogen, ein Tatbestand, der das Urteil nahe rückt, als wären die Konstellations- oder Zustandsgefühle im Gegenstand selbst begründet.

Der Gang der bisherigen Untersuchung konstatierte eine Alternative: Gefühle sind entweder in dem Gegenstand, den sie in der Weise der Betonung auszeichnen, begründet. Oder aber: sie sind zwar tönend auf einen Gegenstand bezogen, begründet aber in irgendwelchen rein subjektiven Momenten.

Diese Alternative jedoch teilt die Besonderheiten der Relation zwischen Gefühl und Gegenstand nicht auf. Es besteht nämlich die dritte Möglichkeit, daß das Gefühl, obwohl gegenständlich bedingt, doch nicht eindeutig auf den Gegenstand bezogen erscheint, der es begründet. Konstruiert man nämlich einen Idealfall der Gefühlsbeziehung, der dann verwirklicht wäre, wenn die Betonungskomponente eines Totalgefühls mit eindeutiger Bestimmtheit den Gegenstand auszeichnete, in dem sie begründet ist, so zeigt die Analyse der einzelnen Fälle erhebliche Abweichungen von dem normativen Vergleichsfall. Der Gegenstand nämlich, den wir als Gefühlserreger ins Auge faßten, ist in dem konkreten Fall einer psychischen Situation nicht notwendig in gleicher Weise isoliert dem Subjekt gegeben, wie wir aus technischen Gründen annahmen. Er ist vielmehr der gegenständlichen Mannigfaltigkeit eingegliedert, die in einem bestimmten Zeitmoment das geistige Sehfeld des Ich ausfüllt.

Es ist ferner der das Gefühl eines Augenblicks erregende Gegenstand nicht notwendig das im Mittelpunkt meines Beachtens Stehende. Sondern es kann geschehen, daß er mehr oder minder aus dem »Hintergrund meines Bewußtseins« heraus, affektiv mich bestimmt.

Die Konsequenzen dieser Möglichkeiten leuchten, in ihren allgemeinen Umrißlinien wenigstens sofort ein. Ist nämlich der

mein Gefühl erwirkende Gegenstand nur ein Bruchstück der Gesamtapperzeption eines Augenblicks, so ist es wahrscheinlich, daß das Gefühl, das ich in der Gesamtapperzeption des Augenblicks erlebe, nicht auf seinen eigentlichen, objektiven Beziehungspunkt lokalisiert bleibt, sondern daß es überstrahlt auf die Summe des Apperzipierten, alles in gleicher Weise tönend. Stört mich in einem Bild ein gewisser »Zug«, so beschränkt sich mein Unlustgefühl nicht auf diesen »Zug«. Das ganze Bild erscheint mir »verdorben«.

Oder aber der das Gefühl des Augenblicks bedingende Gegenstand ist nicht der ausdrücklich beachtete. Dann stehe ich doch zu irgendeinem Gegenstand in Beachtungsbeziehung. Und es kann geschehen, daß in diesem Beachteten das Gefühl begründet zu sein scheint, das doch das Unbeachtete erwirkte.

In beiden Fällen erscheint Gedachtes mit einem Gefühlsakzent behaftet, der die Grundlage zu einem Urteil über die Gefühlsbedeutung der Gegenstände nicht abgibt.

Eine genauere Analyse der verschiedenen Möglichkeiten wird im folgenden gegeben werden. Diese Untersuchungen werden auch den Namen rechtfertigen, mit dem ich auf die angedeuteten Fälle der Täuschung über die Gefühlsbedeutung hinweise. Ich fasse sie zusammen unter dem Namen der »Gefühlsirradiation«. Ich wähle absichtlich einen Namen, der von dem in der Literatur für analoge Fälle gebräuchlichen Begriff der »Gefühlsübertragung« abweicht, um in der Wahl der Terminologie schon eine unmögliche Theorie abzuweisen.

IV. Die Expansion der Gefühlsbetonung über gleichmäßig Beachtetes.

Die Tatsache der Gefühlsirradiation ist keine letzte Tatsache des Seelenlebens. Das heißt, sie ist nur Folgeerscheinung von anderen seelischen Tatbeständen, die selbst nicht wieder Folgeerscheinungen sind. Eine Analyse der Gefühlsirradiation hat also einen Leitfaden zur Auffindung der verschiedenen Irradiationstypen an die Hand gegeben. Es erwächst ihr die Aufgabe, die Grundtatsache aufzusuchen, mit der die Tatsache der Gefühlsirradiation eine Verbindung eingeht, und bestimmte Differenzierungen derselben

aufzusuchen, die geeignet sind, die Grundlage abzugeben für eine Klassenbestimmung der Irradiationstypen.

Diese Grundtatsache nun ist gegeben in der intellektuellen Beziehung des Subjekts zur Gegenstandswelt. Das Ich muß zu Gegenständlichem in Beziehung stehen, damit jene Modifikation der Gefühlsbeziehung sich ereignen können, die wir mit dem Namen der Gefühlsirradiation zusammenfassen. Wollen wir also Grundtypen der Gefühlsirradiation feststellen, so sind wir gehalten, gewissen Besonderungen der Relation zwischen Ich und Gegenständlichem nachzugehen.

Welches die besonderen Abwandlungen der Relation zwischen dem Subjekt und der Gegenstandswelt sind, die vom Standpunkt unseres Interesses in Betracht kommen, lehrt uns folgende Überlegung: Gefühle, so sahen wir in Kapitel II, die ich erlebe, indem ich beachtend einem Gegenstand zugewandt bin, sind betonend auf das Apperzipierte bezogen. Ich gewinne den Eindruck, daß sie in dem eben Beachteten begründet sind. Das Wesen der Gefühlsirradiation ist, so wurde behauptet, dies, daß Gegenstände im Licht einer Betonung sich darstellen, die der Ausdruck ist nicht für ihre Gefühlsbedeutung, sondern für die eines anderen gegenständlichen Elementes, das irgendwie im Bereich des Ich liegt.

Nennen wir nun jenes gegenständliche Element, das in die Gesamtheit des in einem Bewußtseinsaugenblick Vorfindbaren eingegliedert ist, und dessen penetrante Gefühlswirkung das Gefühlsleben des Zeitpunktes bestimmt, den »Gefühlserreger«, so erwächst für uns die Aufgabe, die Möglichkeiten der Gefühlsirradiation an den möglichen Stellungen des Gefühlserregers in der jeweiligen Gesamtheit des gegenständlich Vorfindbaren zu orientieren. Denn der Gefühlserreger muß irgendwie im Bereich des Ich liegen. Er kann mich nicht gefühlsmäßig bestimmen, ohne irgendwie intellektuell aufgenommen zu sein. Es fragt sich nur: Wie kann er dem Ich gegeben sein?

Ohne an dieser Stelle der Untersuchung auf einen systematischen Überblick über alle möglichen Einordnungen des Gefühlserregers in den Gesamtinhalt des Augenblicks zu dringen, können wir doch sofort auf eine zweifache Möglichkeit hinweisen.

Die Gesamtheit der zu gewissem Zeitpunkt im Bereich des Ich liegenden Gegenständlichkeit zerfällt in die Sphäre des Gemeinten oder bewußt mir Gegenüberstehenden und in die Sphäre des Nichtgemeinten, Nichtvergegenständlichten. Nicht allem, was mir in

einem Augenblick gegeben ist, bin ich wissend zugewandt. Neben der gegenständlichen Mannigfaltigkeit, die ich aufgefaßt und mir gegenübergestellt habe, die ich ausdrücklich im Auge habe und in die ich nachdenkend mich versenke, ist mir die Gesamtheit der Inhalte gegeben, die ohne Berücksichtigung zu finden, doch »da ist«, ungewußt und unbeachtet in mir wirkt, die ich vergegenständlichen »kann«, indem ich innerlich mich ihr zuwende. In jedem Augenblick meines wachen Lebens bin ich so von Tönen und Farben, von Gerüchen und Tasteindrücken umlagert, von denen ich nichts weiß, die ich aber nicht immer — aufdringlich wie sinnlich Wahrnehmbares ist — von dem eigentlichen Zielpunkt meiner Gedanken fern halten kann. Es geschieht also, daß meine apperzeptive Einstellung zwar der Absicht nach eindeutig durch einen Gegenstand bestimmt ist, »Mitwahrgenommenes« aber die Apperzeption des Augenblickes stört[1]). In gleicher Weise geschieht es, daß ein ausdrücklich Gemeintes nicht für sich allein, in der intendierten Isolierung erfaßt wird, sondern daß »mitapperzipierte« Nebengedanken irritierend in die Apperzeption eines gewissen Zeitpunktes eingehen.

Der Gefühlserreger nun gehört entweder der Sphäre der »mitwahrgenommenen« oder »mitapperzipierten« Gegenstände an. Oder aber er liegt in der Sphäre des Gemeinten. Uns interessiert die letzte Möglichkeit in erster Linie, die dadurch charakterisiert ist, daß der Gefühlserreger der gegenständlichen Mannigfaltigkeit eingegliedert ist, zu der das Subjekt in einem bestimmten Zeitpunkt in Wissensbeziehung steht.

Die Gesamtheit desjenigen, von dem ich in einem Augenblick meines wachen Lebens ein Wissen habe, ist aber bekanntermaßen nicht eine ungeschiedene Mannigfaltigkeit, der ich mit gleicher Intensität des Beachtens zugewandt bin. Meine Aufmerksamkeit zeichnet vielmehr den einen Teil des Gewußten aus, auf Kosten des anderen. Nur mit dem einen Teil bin ich innerlich beschäftigt. Den anderen halte ich nur fest, ohne tiefer in ihn einzudringen. Nennen wir den Teil, auf den ich besonders achte, den ich aus der Summe des Gewußten herausgreife und in den »Blickpunkt meines geistigen Auges«[2]) rücke, die Sphäre des Beachteten oder

---

1) Diese Möglichkeit wird uns beschäftigen in Kapitel VI.
2) Vgl. Lipps, Leitfaden der Psychologie. 2. Auflage. S. 114.

Apperzipierten, so ist damit der Unterschied festgelegt, auf den wir unsere folgenden Erwägungen aufbauen.

Der Gefühlserreger aber, so nehmen wir an, gehört der Sphäre des Beachteten an. Dann ist seine besondere Stellung in der Sphäre des Beachteten ein neuer Gesichtspunkt, nach dem sich Fälle der Gefühlsirradiation ordnen lassen.

Gegenstand meines Beachtens ist nämlich in den meisten Fällen wiederum eine, zu einem Gesamtgegenstand zusammengeschlossene gegenständliche Mannigfaltigkeit. Und zwar ist diese Mannigfaltigkeit entweder so aufgefaßt, daß meine Aufmerksamkeit in gleicher Weise über die Teilgegenstände des zusammengesetzten Gegenstandes verteilt ist, ohne daß ich dem einen mit größerer Intensität des Beachtens zugewandt bin, als dem anderen. Oder aber die Gesamtheit des Beachteten ist selbst wieder gegliedert. Apperzeptiv betonten Teilen sind andere untergeordnet.

Der erste Fall soll uns im folgenden beschäftigen. Ich gehe dabei von der Überlegung aus, daß nur in den seltensten Fällen das Beachtete ein restlos Entfaltetes ist. Wir schieben vielmehr die Gegenstände, mit denen wir operieren, eigentümlich zusammen. Wir richten sie gewissermaßen für unseren Gebrauch her. Müßten wir uns stets an der strengen Isoliertheit der Gegenstände an sich entlang tasten, so kämen wir in unseren Gedanken nicht von der Stelle. Wir bemächtigen uns vielmehr in einem Griff verdichteter Mannigfaltigkeiten, die unüberschaubare Einzelheiten enthalten. Mit anderen Worten: Die Sphäre des Beachteten umschließt in den meisten Fällen eine Mannigfaltigkeit, deren Teilstücke wiederum zu Gegenständen gesonderter Beachtung gemacht werden können. Ich kann der Gesamtheit des Beachteten in einem neuen Pulsschlag des Bewußtseins eine neue Sphäre des Beachteten entnehmen. Die beachtende Detaillierung eines Gesamtgegenstandes gestattet vielleicht ein Fortschreiten ins Unendliche.

So beachte ich z. B. in diesem Augenblick die Ecke meines Zimmers. Dann ist die Ecke des Zimmers mit allem, was sie enthält, aus ihrer Umgebung herausgelöst. Sie ist, verglichen mit dem Ganzen des Zimmers, das Beachtete des Augenblicks. Keiner aber der Gegenstände, die sie umschließt, ist ausdrücklich auf Kosten der anderen ins Auge gefaßt. Meine Aufmerksamkeit ist gleichmäßig über die gesamte Mannigfaltigkeit verteilt, die ich

»Ecke des Zimmers« nenne. Dann aber wende ich mich beachtend einem Gegenstand zu, der dieser Ecke des Zimmers angehört — einem Gebilde, so nehme ich an, das aus Farbe und Form besteht. Nun ist das Gebilde als Ganzes im Mittelpunkt meiner Aufmerksamkeit. Es ist der Sphäre des eben Beachteten entnommen und repräsentiert das Beachtete dieses neuen Augenblickes. Dann sind wiederum ursprünglich Farbe und Form von meiner Aufmerksamkeit in gleicher Weise ausgezeichnet. Und wiederum kann ich in der Apperzeption des schon Apperzipierten weiterfahren und die Form des Gebildes zum Schwerpunkt meines Beachtens machen.

Die sukzessive Entfaltung der verdichteten Mannigfaltigkeit, die ich so in tiefer dringender Apperzeption auseinanderlege, ist vergleichbar dem allmählichen Auseinandernehmen eines Systems von ineinandersteckenden Schachteln. Wie ich in einem Griff nach der umhüllenden Schachtel, alle anderen greife, so umfasse ich im ersten Griff meiner Apperzeption eine gegenständliche Mannigfaltigkeit. Und wie ich allmählich Schachtel aus Schachtel hebe, immer wieder in der neuen Schachtel ein Mehrheit greifend, bis die letzte erschienen ist, so entnehme ich der umschließenden Mannigfaltigkeit eine kleinere, und dieser kleineren eine an Umfang weiter zusammengeschmolzene Mannigfaltigkeit, bis ich zu einem nicht weiter Zerlegbaren vorgedrungen bin. Das Entscheidende für unsere Absichten aber ist folgendes: Habe ich einmal den angedeuteten Weg meines apperzipierenden Eindringens in eine gegenständliche Mannigfaltigkeit eingeschlagen, so wird jede Etappe des Eindringens gegen die nächstfolgende phänomenologisch dadurch abgegrenzt sein, daß in ihr noch unentfaltet, d. h. gleichmäßig beachtet, sich findet, was in den nächsten Augenblicken einer gesonderten Beachtung wird unterzogen werden. So sahen wir, daß ursprünglich alles, was der beachteten Zimmerecke angehört, gleichmäßig beachtet ist. Wende ich mich dann dem Gebilde aus Farbe und Form zu, so liegt die apperzeptive Betonung auf dem Ganzen aus Farbe und Form: Meine Aufmerksamkeit ist gleichmäßig über beide verteilt.

Es kann nun geschehen, daß unter diesen gleichmäßig beachteten Teilgegenständen eines Ganzen einer sich findet, dessen ausgesprochene Gefühlswirkung sich gegen die Gefühlswirkung des Ganzen durchsetzt. Ich bin also in der Apperzeption des Ganzen nicht durch die eigentümliche Natur des Ganzen

affektiv bestimmt, sondern ausschließlich durch einen der Teilgegenstände. Dann wird doch dieses Gefühl nicht auf den Teilgegenstand bezogen erscheinen, der es begründet. Ich stehe ja zu keinem Element des beachteten Ganzen in innigerer Beziehung als zum anderen, sondern bin allen mit derselben Intensität des Beachtens zugewandt. Eben damit ist aber die ausschließliche Beziehung meines Gefühls auf einen der Teilgegenstände unmöglich gemacht. Das Gefühl vielmehr, in der Apperzeption des Ganzen erlebt, scheint auch im Ganzen begründet zu sein. Es irradiiert vom Gefühlserreger in die Sphäre des affektiv Indifferenten hinein.

Betrachtet man den Sachverhalt vom Standpunkt der Betonung aus, so kann man von einer Expansion der Gefühlsbetonung reden. Die Betonung zeichnet nicht ausschließlich den Teilgegenstand aus, der als Gefühlserreger sie verdient. Sie dehnt sich vielmehr aus über die Gesamtheit des Beachteten, alles in gleicher Weise tönend. Die Summe des Beachteten erscheint im Licht der Betonung und wird in der Reflexion für mein Gefühl verantwortlich gemacht.

So sage ich vielleicht von der Zimmerecke, sie sei unangenehm. Ich beziehe auf sie ein Unlustgefühl, das ich bei genauerer Analyse in dem Gebilde — bei noch genauerer vielleicht in seiner Farbe — begründet finde.

In analoger Weise erscheint eine Fläche belebt, die von Ornamentik durchzogen ist. Der Charakter des lebensvollen Bewegtseins, den ich in die Arabeske einfühle, bleibt für meinen Eindruck nicht auf die steigenden und fallenden Linien beschränkt, die allein ihn bedingen. Ich achte ja gar nicht, so nehme ich an, auf die Linien mehr als auf die Fläche, in die sie eingelassen sind. Sondern das Ganze — eben die Wand ist in den Mittelpunkt meiner Aufmerksamkeit gerückt. Indem ich so die Arabeske nur als Teilstück eines flächenhaften Kontinuums sehe; indem ich sie aus ihrer Umgebung nicht heraushebe, sondern in ihr sie belasse, erscheint das Belebtsein als eine Eigenschaft der Fläche. Die ganze Fläche erscheint mit dem Leben gesättigt und durchwärmt, das allein in den Verschlungenheiten des Ornaments pulsiert.

Es gilt also der Satz, daß, wenn ein Gegenstand, der einer gleichmäßig beachteten Mannigfaltigkeit eingegliedert ist, das Gefühl des Augenblicks erwirkt, dieses Gefühl richtungsbestimmt und betonend auf die gesamte

Mannigfaltigkeit bezogen erscheint. Ich mache also in der Reflexion auf die Expansion der Gefühlsbetonung vielleicht den Gesamtgegenstand für ein Gefühl verantwortlich, das in Wahrheit nur in einem der Teilgegenstände begründet ist.

V. Die Expansion der Gefühlsbetonung über ein gegliedertes Ganze.

Neben die soeben aufgezeigte Möglichkeit tritt eine zweite! Es kann geschehen, daß die beachtete Mannigfaltigkeit in ihrer Vereinheitlichung selbst wieder eine Gliederung aufweist. Achte ich z. B. auf einen gestikulierenden Menschen, so ist doch meine Aufmerksamkeit nicht notwendigerweise gleichmäßig über die gesamte Erscheinung verteilt. Ich habe zwar für mein Bewußtsein einen Menschen vor mir. Ich achte auch auf ihn und hebe ihn aus seiner Umgebung heraus. Aber nicht auf die Tatsache des Menschseins dieser Erscheinung lege ich den Akzent meines Beachtens, sondern auf die Geste. Und wiederum nicht auf die Sukzession der Bewegungen, in denen die Geste sich auswirkt, sondern auf das, was die Bewegungen ausdrücken. Das Ausgedrückte liegt im hellsten Licht meines Beachtens. Es ist mir gewissermaßen ganz nahe gerückt. Alles andere ist zwar auch in die apperzeptive Sphäre aufgenommen. Aber es hängt für meinen Eindruck nur an der Geste. Es tritt für mein Bewußtsein hinter den pointierten Teilgegenstand zurück und erscheint ihm untergeordnet. Der helle Lichtschein meines Beachtens, der das Ausgedrückte betont, dunkelt langsam ab in dem Maß, als er sich über den Bewegungsgehalt der Geste, über die sichtbare Gestalt usw. verbreitet.

Im Anschluß an diese Tatsache ergeben sich neue Gesichtspunkte für die Analyse der Gefühlsirradiation. In dem durch Grade meines Beachtens abgestuften Ganzen, das in einem Zeitpunkt Gegenstand meiner Aufmerksamkeit ist, kann Gefühlserreger sein einmal der apperzeptiv betonte Teilgegenstand, ein anderes Mal der apperzeptiv untergeordnete. In beiden Fällen findet Irradiation des Gefühls statt in der Weise, die eine Expansion der Gefühlsbetonung zur Folge hat.

Ich wende mich zur Besprechung des ersten Falles. Das beachtete Ganze, so nehme ich an, faßt sich für meinen Eindruck in einem durch meine Aufmerksamkeit pointierten Teilgegenstand

zusammen. Eben damit haben die apperzeptiv untergeordneten Teilgegenstände, sie mögen als isoliert betrachtete Gegenstände ihre eigene Bedeutung in den mannigfachsten Forderungen dokumentieren, für mich ihre Selbständigkeit verloren. In der besonderen apperzeptiven Einstellung des Augenblicks sind sie nur relativ untergeordnete Durchgangspunkte meines Beachtens, das über sie weg auf den pointierten Schwerpunkt des Ganzen hinzielt. Welche besonderen qualitativen Modifikationen Gegenstände erfahren, indem sie so, als untergeordnete Teilgegenstände eines Ganzen gedacht werden, geht uns in diesem Zusammenhang nichts an. Für unsere Absichten genügt es zu wissen, daß mit ihrer Eindrucksfähigkeit, ihre psychische Wirksamkeit und eben damit ihr bestimmender Einfluß auf das Gefühl des Augenblickes sich mindert.

Irradiation des Gefühles nun findet statt, wenn in dem Ganzen, das Gegenstand meiner Beachtung ist, der apperzeptiv übergeordnete Teilgegenstand ausschließlich die betonende Komponente des jeweiligen Totalgefühls erwirkt.

Verschiedene Behauptungen liegen implizite in dieser Formulierung. Einmal: Der Eintritt der Gefühlsirradiation ist von der besonderen Beziehung, in der der apperzeptiv betonte Teilgegenstand und die untergeordneten Teilgegenstände stehen, unabhängig. Es ist ferner gleichgiltig, ob meine besondere Einstellung der beachteten Mannigfaltigkeit die Gliederung aufprägt, oder ob sie in der Natur der Teilgegenstände und ihrer objektiven Beziehung begründet ist. Die wesentliche Bedingung aber, von der die Irradiation des Gefühles abhängt, ist diese, daß die eigentümliche Gefühlswirkung, die dem apperzeptiv betonten Gegenstand an sich zukommt, trotz seiner Vereinigung mit anderen Teilgegenständen zu einem neuen Gesamtgegenstand, rein erhalten bleibe. Mit anderen Worten: Das Gefühl, von dem ich aussagen soll, daß es irradiierend auf die Gesamtheit des Beachteten hinstrahle, kann nicht ein Gefühl sein, das in dem Ganzen als Ganzem begründet ist, sondern nur ein solches, das der übergeordnete Teilgegenstand für sich allein erwirkt hat.

Damit aber der apperzeptiv übergeordnete Teilgegenstand in dieser Weise das Gefühl des Augenblicks erwirke, muß er die Fähigkeit besitzen, in dem beachteten Ganzen gefühlsmäßig sich

durchzusetzen. Bedingung dieses Erfolges ist einmal seine bevorzugte Stellung im Mittelpunkt meines Beachtens. Ferner darf der originale Gefühlswert der untergeordneten Gegenstände nicht zur Geltung kommen. Es muß die stärkere Gefühlswirkung des apperzeptiv betonten Teilgegenstandes die schwächere der unbetonten vernichten. Sie müssen in ihrer besonderen Stellung als weniger beachtete Teilgegenstände eines Gesamtgegenstandes affektiv indifferent sein.

Ist der pointierte Teilgegenstand in dieser Weise Gefühlserreger, so erscheint doch das Totalgefühl des Augenblicks nicht auf ihn allein bezogen. Ich erlebe das Gefühl ja in der Zuwendung zu dem Ganzen, das Gegenstand meiner Beachtung ist. Die innere Bewegtheit des Momentes wird, der Besonderheit meiner apperzeptiven Einstellung gemäß, irradiierend an die Gesamtheit desjenigen herangetragen, das im »Blickpunkt meines geistigen Auges« steht.

Eben damit ist aber auch eine ausschließliche Betonung des Gefühlserregers ausgeschlossen. Die Betonung dehnt sich vielmehr vom apperzeptiv übergeordneten Teilgegenstand aus auf die untergeordneten Teilgegenstände. Die Gesamtheit des Beachteten erscheint von der Betonung des Gefühlserregers tingiert.

Es erscheinen also Teilgegenstände im Licht der Betonung, die für das Gefühl des Augenblickes in keiner Weise verantwortlich gemacht werden können. Doch muß man sich hüten, die Expansion der Gefühlsbetonung selbst so zu interpretieren, als ginge ich von ihr sofort weiter zu einem Urteil über die Gefühlsbedeutung der Teilgegenstände. Mache ich den durch Expansion der Gefühlsbetonung erzeugten Eindruck zum Fundament eines Urteils, so kann ich höchstens die Gefühlsbedeutung des Ganzen beurteilen. Ich apperzipiere ja den Gesamtgegenstand und die ihn konstituierenden Gegenstände, nur sofern sie Teilgegenstände sind. Soll ich über die Gefühlsbedeutung der Teilgegenstände mich täuschen, so muß ich sie gesondert ins Auge fassen. Diese Möglichkeit aber bildet einen ganz neuen Typus der Gefühlsirradiation und wird uns erst im folgenden Kapitel beschäftigen.

Die angedeutete Gliederung der beachteten Sphäre findet nun z. B. statt, wenn ich Gegenstände in dem Zusammenhang von Ursache und Wirkung, von Mittel und Zweck, von Symbol und Symbolisiertem denke. Betrachte ich zwei Tatsachen in ihrem

Wirkungszusammenhang, so hebe ich eben damit ihre objektive Gleichwertigkeit auf. Die eine Tatsache, die Wirkung zu nennen ist, steht im hellsten Licht meines Beachtens. Sie ist der eigentliche Zielpunkt meiner Gedanken. Die andere Tatsache dagegen kommt nur soweit in Betracht, als sie Ursache ist. Ich verweile nicht bei ihr; ich ziele durch sie hindurch auf die Wirkung und nehme sie auf diesem Weg nur mit. Ich ordne sie durchaus der Wirkung unter, mit der sie zu einem Ganzen vereinigt ist. Ist nun die Wirkung von gewisser Gefühlsbedeutung, so aktualisiere ich diese Gefühlsbedeutung in einem Gefühl, das bezogen ist auf das Ganze aus Ursache und Wirkung. Die Gesamttatsache eines Erdbebens nenne ich furchtbar, obwohl furchtbar doch nur die Wirkung ist. Und so erscheint mir wertvoll das Ganze aus Mittel und Zweck. Und die »Heiligkeit« eines Symbolisierten erfaßt das Symbol mit, solange ich durch es hindurch das Symbolisierte sehe.

Wie ich aber zu dem Urteil komme, daß die Ursache selbst furchtbar, das Mittel auch wertvoll, das Symbol »heilig« ist, werden wir im folgenden sehen.

Aus der unendlichen Fülle der Beispiele, die sich als Spezialisierungen dieses Typus der Irradiation darstellen, will ich ganz willkürlich einige Möglichkeiten aufgreifen, die besonders wirksam illustrieren. Eine Gruppe von Menschen z. B. kann ich in der Weise zum Gegenstand meiner Aufmerksamkeit machen, daß einer von ihnen, in das hellste Licht meines Beachtens gerückt, die ganze Gruppe zusammenzuhalten scheint. Fasse ich z. B. eine Familie ins Auge, so mag es geschehen, daß derjenige, der durch irgend welche Taten sich in positivem oder in negativem Sinn ausgezeichnet hat, in den Mittelpunkt meines Beachtens aufrückt. Dann irradiiert das positive oder negative Wertgefühl auf die soziale Gruppe in ihrer Totalität. Die gesamte Familie erscheint von der Bedeutung oder der Verwerflichkeit eines ihrer Angehörigen. Mache ich diesen Eindruck zum Fundament meines Werturteils über die Familie, so unterliege ich vielleicht der Tendenz, die Gefühlsbetonung, in der sie mir auf Grund der Irradiation erscheint, zu interpretieren als die ihr zukommende Gefühlsbedeutung.

Von denselben Vorraussetzungen abhängig ist folgende Möglichkeit: Das Leben eines Menschen erscheint, obwohl an wertvollen Leistungen reich, durch die letzte unsittliche Tat entwertet. In gleicher Weise scheint ein ethisch verwerfliches Dasein durch die

sittliche Bedeutung eines letzten Entschlusses wie mit einem versöhnenden Licht übergossen. Nach dem »Gesetz der Finalbetonung«[1] ist die »letzte Handlung« eines Menschen die eindrucksvollste. Das ganze Leben eines Menschen ordnet sich also seiner letzten Handlung unter. Betrachte ich nunmehr das gesamte Leben unter dem Gesichtspunkt der letzten Handlung, ordne ich das gesamte Leben ihr unter, so erlebe ich das in dem abschließenden Akt des Menschen begründete Gefühl in der Zuwendung zu der Gesamtheit aller Akte, die ich das »Leben« nenne. Und das Leben hat für mich den Wert oder Unwert des letzten Entschlusses, der nur ein besonders bedeutsames Bestandstück des Ganzen ist.

Derselbe Typus der Gefühlsirradiation erscheint in neuem Zusammenhang dann, wenn in der Mannigfaltigkeit des Beachteten einer der untergeordneten Teilgegenstände die Rolle des Gefühlserregers übernimmt. Die Verwirklichung dieser Möglichkeit ist davon abhängig, daß die pointierten Gegenstände verglichen mit den apperzeptiv untergeordneten, affektiv indifferent sind. Dann wird das im Gefühlserreger begründete Gefühl auf die Gesamtheit des Beachteten irradiieren. Ebenso wird die Betonung sich auf den Gesamtgegenstand des Augenblickes ausdehnen.

Nun besteht die Möglichkeit, daß die Verbindung zwischen den einzelnen Gegenständen, die so zu einem Gesamtgegenstand apperzeptiv zusammengeschlossen werden, eine mehr oder minder lose ist. Die Gegenstände gehen eben damit mit relativer Erhaltung ihrer Selbständigkeit in den Gesamtgegenstand ein. Dann kann es geschehen, daß meine innere Einstellung, die ursprünglich durch einen Gesamtgegenstand determiniert war, sich verschiebt. In dem Maß, als ich dem apperzeptiv übergeordneten Gegenstand mit größerer Energie des Beachtens zugewandt bin, und den untergeordneten nur streife, wird der apperzeptiv übergeordnete Gegenstand zum ausdrücklich und ausschließlich Gemeinten werden. Ich beachte dann nicht mehr einen Gesamtgegenstand, sondern einen einzelnen Gegenstand — den übergeordneten für sich allein. Der untergeordnete aber wird nicht länger in seiner Beziehung zum pointierten Gegenstand — also nicht mehr »als« untergeordneter Gegenstand gedacht werden. Er wird vielmehr bloß »mitapperzipiert« sein. Diese Möglichkeit,

1) Vgl. Lipps, Leitfaden der Psychologie. 2. Aufl. S. 106.

die zu einer »Verschiebung der Gefühlsbetonung« führt, wird uns im nächsten Kapitel beschäftigen. An dieser Stelle weise ich auf sie hin, nur um das Eigentümliche des Falles, den wir im Auge haben, in helleres Licht zu rücken. Expansion der Gefühlsbetonung findet nämlich nur dann statt, wenn ich Gegenstände apperzeptiv zu einem neuen Gesamtgegenstande zusammenschließe.

Ich weise durch ein Beispiel auf diese neue Möglichkeit hin. So ist z. B. das eigenartig Gestaltete in dem bestimmten Fall einer bildhaften Gegebenheit das in den Linien zur Darstellung gelangende Leben. Diesem Lebensgehalt der Linien ordnet sich unter das in der Farbe zum Ausdruck gelangende Leben. Dann wird ein Unlustgefühl, das, obwohl in der Farbe begründet, doch das Totalgefühl des Augenblickes bestimmt, bezogen erscheinen auf das Ganze des Bildes. Das ganze Bild wird mir mißfallen und erst eine schärfere apperzeptive Analyse wird den eigentlichen Gefühlserreger ans Licht fördern.

VI. Die Tatsache der Mitapperzeption.

Der aufgezeigte Typus der Gefühlsirradiation erschöpft aber nicht alle Möglichkeiten. Es gibt einen weiteren Typus der Irradiation, der in dominierender Weise das Leben des Tages beherrscht und auf den wir andeutend bereits hinwiesen. Es geschieht nämlich, daß ein Gegenstand mir in einer Betonung erscheint, von der ich in der Reflexion aussagen muß, daß sie nicht in ihm, sondern in einem anderen Gegenstand begründet war. Die Reflexion aber lehrt mich weiter, daß der Gefühlserreger mit dem pointierten Gegenstand nicht zu einem Gesamtgegenstand vereinigt war. So geschieht es z. B., daß der Anblick eines an sich gleichgiltigen Bildes an irgend einer Straßenecke mich mit so tiefem Abscheu erfüllt, daß ich ganz erstaunt innehalte, fragend, was eigentlich vorgeht. Und indem ich den Eindruck analysiere, finde ich, daß sich mein Abscheu im Grunde genommen auf das Publikum bezieht, an welches das Bild sich wendet. Das Publikum aber, so scheint mir, war in keiner Weise gedacht. Ich sah und meinte nur das Bild. Und es kostet mich vielleicht Mühe, den eigentlichen Beziehungspunkt meines Gefühls aufzufinden.

Oder aber ich rede von der Furchtbarkeit eines Geschehnisses, das nur die indifferente Ursache ist einer furchtbaren Wirkung.

So meldet mir der Seïsmograph z. B. ein Erdbeben. Ich entnehme der Zeichnung des Zeigers dies, daß eine starke Bewegung der Erdoberfläche, in dieser Richtung, zu jener Stunde ungefähr stattgefunden hat. Mehr sagt der Zeiger nicht; und doch weiß ich viel mehr. Indem ich so über die objektiven Merkmale des Erdbebens mich orientiere, steckt irgendwie in ihm die Wirkung. Ich denke nicht ausdrücklich: Einstürzende Häuser und erschlagene Menschen. Die geologische Tatsache aber mutet mich so an, als dächte ich zu ihr hinzu: Einstürzende Häuser und erschlagene Menschen. Ich nenne das Geschehnis furchtbar, ehe ich noch die Wirkung ins Auge gefaßt habe, die allein dieses Prädikat verdient.

Man hat versucht diese Tatsache sich durch einen Rekurs auf Assoziationen verständlich zu machen. Man argumentierte folgendermaßen: Ich weiß erfahrungsgemäß, an welches Publikum Bilder dieser Art sich wenden. Ich weiß ebenso, daß an Erdbeben sich unheilvolle Wirkungen anknüpfen. Das Bild erinnert mich also an das Publikum und das Erdbeben erinnert mich an seine Folgen. Und dann fährt man entweder so fort, daß man sagt: In der häufigen Verbindung von Ursache und Wirkung, von Bild und Publikum ist die Gefühlsbetonung des Gefühlserregers auf den anderen Gegenstand hinübergewandert. Diese Annahme soll uns weiter unten beschäftigen.

Oder aber man läßt einer primitiveren Anschauung gemäß die Assoziation sich psychisch auswirken. Man nimmt an, daß ich von der geologischen Tatsache wirklich weitergehe zur Wirkung und daß in der, diese erlebte Aufeinanderfolge zweier Vorstellungen bedingenden Einheitsbeziehung der Grund zu suchen ist, warum das Erdbeben mir in gewisser Betonung erscheint.

Wie immer man sich diese »Gefühlsübertragung« des genaueren vorstellen mag, soviel ist gewiß: Wenn von zwei Tatsachen die eine mich erinnert an die andere, dann kann von einer Gefühlsirradiation zwischen *A* und *B* nicht die Rede sein. Wenn ich in meinen Gedanken übergehe von *A* zu *B*, wie es tatsächlich der Fall ist in der Erinnerungsassoziation, dann ist *A* mir schon entschwunden, indem ich *B* denke. Und es ist nicht einzusehen, wie das in *B* begründete Gefühl zurückschlagen soll auf *A*. Ferner liegt die Sache ja gar nicht so, daß ich in meinen Gedanken von der geologischen Tatsache mich weiterbegebe zu ihrer Wirkung, oder vom Publikum zum Bild. Sondern ich bleibe bei *A*. *A* ist

ausdrücklich gemeinter und beachteter Gegenstand. Und *A* erscheint mir in der Betonung eines weder mit ihm in Beziehung gesetzten, noch für sich allein fixierten *B*.

Was nun die weitere Annahme betrifft, der gemäß auf Grund häufiger Verbindung zweier Tatsachen in einem Bewußtsein die Gefühlsbetonung des einen Gegenstandes hinübergewandert sei auf den anderen, so stellt man diesen Tatbestand des genaueren sich folgendermaßen vor: Man meint, daß an dem »Band« der Einheitsbeziehung, das zwei Tatsachen in einem Bewußtsein zusammenbindet, mein Gefühl allmählich von dem einen Gegenstand auf den anderen hinübergleitet. Und auf diese räumlich und körperlich empfundene Vorstellungsweise gründet man die Annahme, daß das emigrierte Gefühl nun an dem neubetonten Gegenstand unzerstörbar haften bleibt. So daß, wenn ich im Lauf meiner Gedanken auf den Gegenstand treffe, er mir in dem Licht der Betonung erscheint, die ein anderer Gegenstand an ihn als neue und unveräußerliche Eigenschaft seiner abgegeben hat.

Was nun die »Unzerstörbarkeit« des durch »Gefühlsübertragung« erworbenen affektiven Charakters eines Gegenstandes betrifft, so läßt sich dagegen einwenden, daß Modifikationen im Gefühlswert des Gefühlserregers für gewöhnlich auch zu Modifikationen der vermeintlich unzerstörbaren Gefühlsbetonung des in Frage stehenden Gegenstandes führen. Man stelle sich vor, daß Erdbeben von einer gewissen Periode ab die Funktion hätten, anbaufähiges Land aus dem Meere zu heben. Niemand mehr würde von der Furchtbarkeit des Erdbebens reden. Oder einleuchtender noch: Der »Affektionswert« eines Gegenstandes geht verloren, indem der Gefühlswert der den Affektionswert begründenden Gegenstände umschlägt. Ein »Andenken ist mir solange wert, als meine Sympathien demjenigen, an den es mich gemahnt, zugewandt sind. Verliert dieser seine Bedeutung für mich, lerne ich ihn mißachten oder hassen, so ist eben damit der Wert des Andenkens zergangen.

Tatsachen dieser Art zwingen uns, nach einer anderen Deutung als der vorgeschlagenen uns umzusehen.

Das eigentümliche des neuen Typus der Gefühlsirradiation nun ist im Gegensatz zu dem vorher analysierten auf den ersten Anblick dies, daß während dort die Gefühlsbetonung von einem Gefühlserreger sich ausdehnte über einen Gesamtgegenstand, hier vielmehr eine Verschiebung der Betonung stattfindet: Ein

Gegenstand erscheint mit einem Gefühlsakzent ausgezeichnet, der in Wahrheit einem anderen Gegenstand gebührt. Wir täuschen uns also nicht über die Gefühlsbedeutung eines Gesamtgegenstandes, sondern über die eines einzelnen Gegenstandes.

Wollen wir feststellen, von welchen näheren Umständen die Täuschung über die Gefühlsbedeutung eines einzelnen, für sich betrachteten Gegenstandes abhängt, so ist der Weg zur Lösung dieses Problems vorgezeichnet. Sind nämlich Ursache und Wirkung zu einem Gesamtgegenstand vereinigt, und erscheint das Ganze in der Betonung, die Folgeerscheinung ist eines in der Wirkung begründeten Gefühls, so besteht die Möglichkeit, daß ich von diesem Eindruck weitergehe zu einem Urteil über die Gefühlsbedeutung der Tatsache, die in dem Ganzen »Ursache« ist. Ich nenne z. B. das Erdbeben selbst furchtbar, während doch nur die Wirkung es ist. Wir müssen also die Frage stellen: Wie komme ich in einem konkreten Fall der Expansion der Gefühlsbetonung (über ein gegliedertes Ganze) dazu, mich über die Gefühlsbedeutung eines der Teilgegenstände zu täuschen?

Mache ich nämlich die Expansion der Gefühlsbetonung zur Grundlage eines Urteils, so werde ich in erster Linie das Ganze beurteilen, über das die Betonung ausgegossen ist. Will ich nunmehr über die Gefühlsbedeutung eines der Teilgegenstände mich orientieren, so muß ich den Teilgegenstand gesondert ins Auge fassen. Denn sonst gerate ich ja wieder in die ursprüngliche Situation, die Voraussetzung war der Expansion der Betonung: Ich denke abermals den Gesamtgegenstand und lebe wiederum im Eindruck einer sich ausdehnenden Betonung; die Gefühlsbedeutung der Teilgegenstände festzustellen aber bin ich nicht in der Lage.

Nun könnte man glauben, daß ich ganz einfach so zu dem falschen Urteil über die Gefühlsbedeutung eines Teilgegenstandes komme: Dem Gesamtgegenstand, über den die Betonung ausgebreitet liegt, entnehme ich in der Reflexion einen Teilgegenstand. Dann bleibt die Betonung, die er in der Gesamtapperzeption erhalten hat, an ihm haften. Ich mache diese Betonung zur Grundlage eines Urteils über die Gefühlsbedeutung des Gegenstandes und habe mich eben damit über sie getäuscht.

In dieser Argumentation aber übersieht man eines. Wenn der Teilgegenstand die Gefühlsbetonung in der Gesamtapperzeption erhielt, d. h. in seiner apperzeptiven Vereinigung mit einem Ge-

fühlserreger, so war diese Gesamtapperzeption auch Bedingung für die Expansion der Gefühlsbetonung (nach Gesetzmäßigkeiten, die wir in Kap. VI und VII erörterten). Fasse ich nun den Teilgegenstand für sich allein ins Auge, so hört er eben damit auf, Teilgegenstand zu sein. Er ist ja Teilgegenstand nur in der Gesamtapperzeption. Eben damit ist aber auch die Bedingung weggefallen, auf Grund von welcher er im Licht der Betonung erscheinen müßte. Und es käme vielleicht seine eigene Gefühlsbedeutung in einer neuen Betonung zur Darstellung.

Ich kann mich also über die Gefühlsbedeutung des Teilgegenstandes nur unter der Voraussetzung täuschen, daß er doch irgendwie als Teilgegenstand mir entgegentritt. Während in der Reflexion auf die Gesamtapperzeption eines bestimmten Zeitpunktes meine innere Einstellung der Absicht nach durch nichts anderes bestimmt ist, als durch den Teilgegenstand, dessen Gefühlsbedeutung ich erfrage, wird im Gegensatz zu dieser meiner Absicht die absolute apperzeptive Isolierung des Teilgegenstandes mir mißlingen. Irgendwie werde ich den Gefühlserreger mitsehen. Setze ich ihn auch nicht mehr besonders mit dem ausdrücklich gemeinten Gegenstand in Beziehung, so wird er doch irritierend die Apperzeption des Augenblickes stören.

Dann geschieht es, daß nicht länger ein Ganzes, das Ganze z. B. aus Ursache und Wirkung, aus Mittel und Zweck usw., im Licht der Betonung mir erscheint. Sondern der Teilgegenstand, auf den allein ich abziele, nämlich die Ursache oder das Mittel, wird auch ausschließlich mein Gefühl an sich binden. Das Gefühl des Augenblickes aber, und eben damit die Betonung des beachteten Gegenstandes ist begründet in den nicht gänzlich fernzuhaltenden Elementen des ursprünglichen Gesamtgegenstandes.

Es fragt sich nun, wie wir die eigentümliche Stellung der Gefühlserreger in den angedeuteten Fällen uns zu denken haben!

Ich gehe zu diesem Zweck aus von allgemeineren Überlegungen. Es handelt sich darum zu erkunden, ob die Position des Gefühlserregers in der Sphäre des Gemeinten alle Möglichkeiten erschöpft. Wir haben nun, indem wir Bezug nehmen auf eine Wendung des Sprachgebrauchs, eine Anleitung gegeben, das Problem zu lösen. Wir reden vielfach von Eindrücken. Wir reden von dem Eindruck, den wir gewinnen, von einem Baum, der gegen den Abendhimmel sich abhebt. Oder von dem Eindruck im Angesicht einer

Orange (Fechner). Wir sagen von einer Linie, sie macht in dieser Umgebung einen anderen Eindruck als in jener. Wir sagen dasselbe aber auch von einem Menschen. Eindrücke gewinnen wir von jedem Gegenstand überhaupt, der Gegenstand meines Bewußtseins ist. Vielleicht meinen wir, daß, wenn wir nicht exakt denken, wir überhaupt nur Impressionen haben. Es fragt sich, was das Wesen des »Eindruckes« ist.

Soviel ist gewiß: Einen Eindruck habe ich »von« einem Gegenstand. Ein Gegenstand ist Gegenstand meines Eindrucks. Das heißt: Ein objektiver Gegenstand erscheint mir in der eigentümlichen Weise, die mich veranlaßt zu sagen, ich hätte einen Eindruck von ihm gewonnen. So sage ich z. B. vom Baum, er hebe sich gegen den Abendhimmel ab und beeindruckt mich auf Grund dieser besonderen Stellung in eigenartiger Weise. Dann ist es eben der Baum, dieses »Ding«, von dem ich aussage, er sei Gegenstand meines Eindrucks. Und ich interpretiere den Eindruck, indem ich sage, er hebe sich gegen den Abendhimmel ab; oder tiefer dringend: Er steht gegen den Abendhimmel, wie vor einem Feuer ein wunderbar durchbrochenes Erzeugnis der Schmiedekunst.

Unterscheidbare Elemente also konstituieren einen Eindruck. Daß aber die Elemente, die einen Eindruck begründen, in der Reflexion unterscheidbar sind, heißt nicht, daß sie auch im wachen Eindruck bereits unterschieden wurden. Darin ja unterscheidet sich die Reflexion vom Eindruck, daß ich in ihr auseinanderlege, was unentfaltet im Eindruck steckt und in seiner Ungeklärtheit den Eindruck ausmacht. Es ist die bis zum Überdruß wiederholte Klage der den Augenblick vergötternden Ethiker, daß wir unsere Eindrücke zerstören, indem wir auf sie reflektieren.

Es fragt sich nun, wie die in der Reflexion unterscheidbaren Elemente im Eindruck selbst zusammengefügt sind. Wir finden dann, daß ein Gegenstand nur beachtet und ausdrücklich gemeint ist; andere gegenständliche Elemente aber, die von der Apperzeption des eigentlich Gemeinten nicht ausgeschlossen werden, können sich mit diesem zu einer eigentümlichen Einheit verbinden, die ich dann sowohl von dem Gegenstand meiner apperzeptiven Einstellung, wie von den Nebengedanken unterscheide, indem ich sie eben den »Eindruck« nenne. Es besteht also das Besondere zu Recht, daß ich innerlich auf einen Gegenstand abziele, etwas anderes mir aber zu teil wird. So ist z. B. in unserem Fall Be-

ziehungspunkt meiner apperzeptiven Einstellung das Bild der Baumes. Das Eigentümliche aber, was mir, indem ich so auf das Bild des Baumes innerlich abziele, gegenübersteht, ist nicht die Einheit aus den Wahrnehmbarkeiten, welche die Erscheinung des Baumes ausmachen, allein! Ich sehe vielmehr den Himmel mit. Und angeregt ist zugleich die erwähnte Ähnlichkeitsassoziation, die aber sich nicht bewußt auswirkt; die auch nicht bloß in der Sphäre des Unbewußten um sich greift; sondern die in einer schwer zu beschreibenden Weise, schattenhaft, als Nebengedanke da ist und in die eigentlich beabsichtigte Apperzeption sich eindrängt, den Aspekt des Baumes modifizierend.

Wir sehen also, daß die einen Eindruck konstituierenden Elemente, teils aus solchen bestehen, auf die ich innerlich abziele, teils aus solchen, die bei dem inneren Abzielen des Meinenden nur mitgetroffen werden. Nennen wir diese nicht eigentlich intendierten gedanklichen Elemente, die die isolierende Apperzeption des Augenblicks stören, das »Mitapperzipierte«[1]), so können wir von vornherein die Möglichkeit ins Auge fassen, ob nicht in dieser Sphäre des Mitapperzipierten die das Gefühl eines Augenblickes erwirkenden Gefühlserreger zu suchen sind. Vorerst aber wollen wir die Tatsache der »Mitapperzeption« einige Schritte weiter verfolgen.

In dem Maß, als wir, von Augenblick zu Augenblick innehaltend, uns fragen, was denn eigentlich soeben Inhalt war unserer Gedanken, werden wir finden, daß wir nie, gewisse Fälle einer abstrahierenden und gewaltsam isolierenden Apperzeption ausgenommen, die Gegenstände in ihrer isolierten Gegenständlichkeit denken. Sondern in jedem Gegenstand greifen wir eine unexplizierte Mannigfaltigkeit von anderen Gegenständen mit. Was diese Konstatierung erschwert und der Anerkennung dieser Tatsache im Wege steht, ist unsere Tendenz, an die Stelle des eigentümlich Gedachten, den Gegenstand zu setzen, den wir aus anderem Zusammenhang heraus objektiv zu bestimmen glauben. So antworten wir vielleicht — nicht gewohnt auf unsere Eindrücke exakt zu reflektieren — auf die Frage, was wir in einem gewissen Zeitmoment uns gegenüberstehen hatten: »Den Baum«. Und veranlaßt, den Inhalt unserer Gedanken näher zu bestimmen, sagen wir:

---

1) Vgl. Lipps, Leitfaden der Psychologie. 2. Aufl. S. 220 ff.

Dieses Objekt der organischen Welt, mit Wurzeln, Stamm, Blättern, jener Pflanzenklasse angehörend usw. Damit ist aber sicherlich die Eigenart dessen, was wir in diesem Augenblick vor uns hatten, denkbar unrichtig bestimmt. Wollen wir vielmehr genau feststellen, was Gegenstand war unserer Impression, so müssen wir eine doppelte Frage stellen. Einmal: Auf welchen Gegenstand zielte ich innerlich ab? Welchen Gegenstand wollte ich eigentlich mir gegenüberstellen und beachten. Oder mit einer anderen Wendung: Welches war der intendierte Gegenstand? Und zum zweiten: Welche Gegenstände wurden in diese nachweisbare Richtung meiner apperzeptiven Einstellung aufgenommen und mitapperzipiert?

Die erste dieser beiden Fragen läßt sich immer beantworten: Ich weiß, worauf ich innerlich abziele! Die zweite Frage dagegen läßt sich nicht in jedem konkreten Fall exakt beantworten, aus zwei Gründen. Einmal hat das Mitapperzipierte in der Apperzeption des Augenblickes keine gesonderte Stellung. Es tritt so sehr hinter den eigentlich intendierten Gegenstand zurück, daß ich es in der Reflexion auf den Eindruck nicht finde. Ich erinnere an die »grundlosen« Antipathien. In Wahrheit können diese Antipathien nicht »unbegründet« sein. Ich finde nur, indem ich den Gegenstand meiner Antipathie ins Auge fasse nicht die Seite seines Wesens, die als mitapperzipierte mein Gefühl bestimmt. So halten wir oftmals im besten Glauben Motive unseres Handelns für »rein« und entdecken erst, nachdem wir unsere Reflexion auf anderen Gebieten geschult haben, daß Nebenmotive uns mitbestimmen. Die mitapperzipierten Nebenmotive aber entgingen ganz unserer Selbstanalyse.

Ferner ist die Zahl der mitapperzipierten Gegenstände oft eine sehr große. Und es gelingt mir nicht in der Reflexion auf einen Eindruck festzustellen, welche von den zahllosen Relationsgliedern, zu denen der intendierte Gegenstand für mich in Beziehung steht, verwischt und dunkel in der Form der Mitapperzeption schon mitgesehen wurden.

Da die Psychologie der »Neben-« und »Hintergedanken« uns nur soweit interessiert, als sie für unseren eigentlichen Zweck — das Problem der Gefühlsirradiation — in Betracht kommt, kann ich nicht allen Differenzierungen der Mitapperzeption nachgehen. Ich muß mich begnügen einige der markantesten Fälle zur Diskussion zu stellen, um dann das Kapitel mit einer systematischen

Übersicht über die Grundmöglichkeiten der Mitapperzeption abzuschließen.

In ausgedehntestem Maß nun beherrscht die Mitapperzeption die Wahrnehmungen des Subjekts. Es gilt der Satz, daß ich nichts Sichtbares für sich allein sehe, nichts Hörbares für sich allein höre.

So verlieren z. B. die Erscheinungen der sichtbaren Welt, indem sie in die Wahrnehmung des Subjekts eingehen, das isolierte Fürsichsein ihrer absoluten Abgegrenztheit. Fasse ich das Wahrnehmungsbild eines Schrankes ins Auge, der an der Wand meines Zimmers steht, so will es mir nicht gelingen, den Schrank für sich allein zu sehen. In sein Wahrnehmungsbild ragt das Bild des Stuhles hinein, der zwischen ihm und mir steht. Die Sphäre des Sichtbaren und des Gesehenen bricht ferner nicht abrupt da ab, wo das Erscheinungsgebiet des Schrankes sein Ende findet. Sondern das Bild des Schrankes umlagert, einer Gloriole vergleichbar, ein Ausschnitt der Wand, gegen die er gerückt ist, und ein Stück des Fußbodens, auf dem er ruht [1]).

In ähnlicher Weise vermag ich den fernen Ton, auf den ich abziele, nicht zu hören, ohne mir gewissermaßen den Weg zu ihm hin zu bahnen, durch alle Töne hindurch, die um mich herum aufsteigen. Höre ich auf den Ruf der wilden Taube im Wald, so tönt in den Ruf hinein das Zirpen der Grille, das Dengeln der Sense und alles Hörbare des Augenblicks.

Und zwar sind diese Wahrnehmungselemente, die ich nur mitapperzipiere, indem ich der allein beabsichtigten Wahrnehmung beachtend mich zuwende, an der Ausgestaltung des momentanen Eindrucks beteiligt. Sicher gewinne ich von der Erscheinung des Schrankes einen anderen Eindruck, wenn er gegen die Luft sich abhebend im Freien mir entgegentritt, als wenn ich gegen die Wand des Zimmers gerückt ihn betrachte. Und der Ruf der Taube ist ein anderer in der Stille des Mittags, als im klangreichen Morgen.

Mitapperzeption findet ferner dann immer statt, wenn ich, mit meinen Gedanken beschäftigt, doch die Welt der aufdringlichen Farben, Töne, Gerüche oder Körperempfindungen nicht von der Apperzeption des intendierten Gegenstandes ausschließen kann. Die Bedeutung gerade dieser Tatsache auf die Irradiation des Gefühles ist eine sehr große und wird uns im folgenden beschäftigen.

---

1) Vgl. bei William James das Kapitel »Stream of Thought« in den Principles of Psychology.

Es wäre aber ein Irrtum zu glauben, daß nur Elemente der Wahrnehmungswelt auf Grund der Mitapperzeption mit einem ausdrücklich intendierten Gegenstand zu der Einheit eines Eindrucks sich verbinden. Vorhin schon wiesen wir auf einen eigenartigen Fall der Mitapperzeption hin, der vorliegt, wenn wir in der Reflexion auf das Ganze aus Ursache und Wirkung beabsichtigen, die Ursache für sich allein ins Auge zu fassen. Indem wir uns nämlich apperzeptiv auf den Gegenstand ausschließlich einstellen, der in dem Ganzen die Stellung der Ursache einnimmt, sehen wir dunkel die Wirkung mit. Gelänge es uns, die Ursache in absoluter Isolierung zu betrachten, dann wäre sie ja nicht mehr Ursache. Ursache ist sie nur in dem Ganzen; nur in Beziehung auf die Wirkung. Für sich allein betrachtet ist sie eine Tatsache, wie eine andere auch und es liegt nichts in ihr von einer Wirkung. Tatsächlich aber »liegt für meinen Eindruck in ihr die Wirkung«. So kann ich das Erdbeben nicht als rein geologische Tatsache denken. Sondern dunkel und schattenhaft, weder ausdrücklich gemeint, noch irgendwie entfaltet »liegt in ihr«, als ein Mitapperzipiertes die Wirkung.

Wollen wir das Wesen dieser und analoger Fälle, das nur im Eindruck selbst adäquat erfaßbar ist, uns verdeutlichen, so sind wir darauf angewiesen die Mitapperzeption in der Sphäre der Wahrnehmung zum Vergleich heranzuziehen.

So wie dort auf ein Sichtbares abgezielt ist, mein inneres Zielen aber auch Nichtintendiertes mittrifft, so geschieht es auch auf dem Gebiet des rein Gedanklichen, daß ich einen Gegenstand im Auge habe, andere Gegenstände aber miterfasse. So wie ferner in der Mitapperzeption auf dem Gebiet der Wahrnehmung die mitapperzipierten Sichtbarkeiten, einer Gloriole vergleichbar das ausdrücklich ins Auge gefaßte Wahrnehmungsbild umfließen, so sind um den intendierten Gegenstand die mitapperzipierten Gegenstände in eigentümlicher Verwischung, im Eindruck selbst nicht unterscheidbar, wie eine Schleppe oder eine Wolke gelagert.

Die in die Mitapperzeption eingehenden sichtbaren Elemente endlich lassen sich in ihrer objektiven Relation zum Gegenstand meiner apperzeptiven Einstellung ein für allemal bestimmen durch die Konstatierung, daß sie der räumlichen Umgebung des ausdrücklich ins Auge Gefaßten angehören müssen. In gleicher Weise kann von den mitapperzipierten Gegenständen auf rein ge-

danklichem Gebiet ausgesagt werden, daß sie sich in »psychischer Nähe« zu dem intendierten Gegenstand befinden müssen.

Untersuchen wir nämlich den Zusammenhang, in dem die mitapperzipierten Gegenstände (unabhängig von der Mitapperzeption) zum Gegenstand meiner apperzeptiven Einstellung stehen, so werden wir finden, daß entweder eine Relation sie zusammenhält, oder daß eine besondere psychische Gesetzmäßigkeit sie aneinanderbindet. Ein Beispiel für die letztere Möglichkeit ist gegeben in der Apperzeption eines fremden Willens, die mir nicht gelingen will, ohne daß ich meinen Willen mitapperzipiere. Ich nenne dann den fremden Willen gut oder schlecht, je nachdem ich meinen mitapperzipierten Willen durch den fremden gefördert oder negiert finde.

Stehen aber intendierter Gegenstand und mitapperzipierte Gegenstände in Relation, so ist es doch wiederum nicht jede beliebige der zahllosen Relationen, die Gegenstände in Beziehung bringen, welche auch Vorraussetzung ist der Mitapperzeption. Ein Erdbeben kann unzertrennlich mit gewissen Wirkungen verbunden sein. Solange ich nichts von diesem Zusammenhang weiß, ist der Zusammenhang nicht befähigt, als Voraussetzung der Mitapperzeption in einem konkreten Fall zu fungieren. Erst dann, wenn die Relation zwischen zwei Gegenständen in einer Assoziation psychisch nachgezeichnet ist, kann die apperzeptive Einstellung auf den einen der Gegenstände die Mitapperzeption des anderen zur Folge haben.

Fasse ich nun im Lauf meiner Gedanken einen Gegenstand ins Auge, so sage ich nicht alles, wenn ich in der Reflexion auf diese Tatsache sie zu erschöpfen glaube durch die Behauptung: Ich dachte damals diesen Gegenstand der physikalischen Welt, oder jenes psychische Faktum. Daß besagte Gegenstände Gegenstand waren meiner apperzeptiven Einstellung, daß ich innerlich auf sie hinzielte, wird über allen Zweifel hinausgerückt sein. Anders steht es mit der Frage, ob sie mir auch in absoluter Isolierung gegeben waren.

Nehmen wir an, daß ein Astronom und ein Lyriker, ein Feldarbeiter und ein Blinder durch dieselben vorbereitenden Umstände hindurch auf das Wort »Sonne« hingeleitet werden, so können wir behaupten, daß jeder von den vieren, die in den Sinn des Wortes sich versenken, in diesem einen Pulsschlag seines Bewußtseins etwas anderes vor sich hat. Fragen wir nach dem Grund

der Verschiedenheit der jeweiligen Eindrücke, da doch jeder auf denselben Gegenstand an sich abzielt, so müssen wir auf entlegenere Bedingungen zurückgreifend sagen, daß Fülle und Inhalt der Assoziationen, die an die Tatsache der Sonne sich knüpfen, von Individuum zu Individuum wechselt. Für den Astronomen ist vielleicht die Sonne der Gegenstand, zu dem hin er von allen möglichen Gegenständen die meisten Beziehungen hat. Für den Blinden ist sie vielleicht nichts, als das unbestimmte Etwas, das ihm die Schultern wärmt. Für den Feldarbeiter aber wird das Schicksal seiner Ernten aufgerufen in dem einen Wort. Jeder der Verstehenden sieht in seiner besonderen Stellung zum Leben die Sonne unter anderem Gesichtspunkt. Jeder hat sie zum Mittelpunkt anderer Phantasien gemacht. Unabhängig von all diesen Betrachtungsweisen ist die Sonne, dieser Gegenstand der physikalischen Welt. An diese Sonne reicht die Willkür des phantasierenden Subjekts so wenig heran, wie die Treue des Erkennenden. Sie ist, was sie ist. Und mit der Unendlichkeit der Dinge und Geschehnisse ist sie in Beziehung zu setzen.

Von dem Bild der Sonne, das ich so in Intentionen entwerfe, unterscheidet sich dasjenige, das ich als dieses konkrete Individuum ausführen kann. Für mich steht die Sonne nur in einem relativ kleinen Zusammenhang von aufzeigbaren Dingen oder Geschehnissen. Und versenke ich mich in den Sinn des Wortes »Sonne«, so sind nur die Assoziationen angeregt, die mein Wissen um die Sonne ausmachen.

Man könnte nun fragen, wozu diese Überlegungen, da doch, indem der Sinn des Wortes Sonne in den Mittelpunkt meiner Aufmerksamkeit rückt, nicht der Block der Assoziationen sich löst und entfaltet, der mein Wissen um die Sonne ausmacht? Keiner der Verstehenden denkt die Sonne ausdrücklich in einem Zusammenhang. Weder der Lyriker im Zusammenhang der ästhetischen Motive, noch der Astronom im System der Fixsterne. Sondern die Fälle, da ich die Sonne als Glied in einer Relation denke, unterscheiden sich prinzipiell von dem, den ich im Auge habe. Wie sollen aber die von Individuum zu Individuum wechselnden Assoziationen, die sich an die Sonne knüpfen, die Verschiedenheit des jeweiligen Eindrucks begründen, wenn sie nicht zur Entfaltung gelangen, die erfaßte Bedeutung des Wortes aber alle Verstehenden auf denselben Gegenstand hinweist?

Wir deuteten schon an, daß angeregte Assoziationen nicht nur in der Sphäre des Unbewußten um sich greifend die psychische Konstellation des Augenblickes determinieren. Sondern der Gegenstand, dessen psychische Wirksamkeit die assoziativen Dispositionen aufregt, erscheint in unsagbarer Weise durch diese seine Fähigkeit modifiziert. Ein Gegenstand, der für mich Mittelpunkt ist vieler Assoziationen, ist für den Eindruck unmittelbar etwas anderes, als ein anderer, von dem ich nichts weiß. Er steht mir gegenüber, als ein Volles, Schweres — ein Zentrum eigener Aktivität. Der andere dagegen als etwas Dünnes, Mageres, mit dem ich nichts anzufangen »weiß«. Die Gegenstände meines Bewußtseins sind so Beziehungspunkte eines Gefühls der reichen oder der armen »potentiellen Tätigkeit«[1]).

Analysiere ich aber den Eindruck, indem ich gegenständlich gerichtet bleibe, so finde ich, daß um den Gegenstand meiner apperzeptiven Einstellung in eigentümlicher Weise schon die Relationsglieder keimen, mit denen er auf Grund assoziativer Dispositionen meiner in möglicher Beziehung steht. Ein Gegenstand ist also zentral apperzipiert; mitapperzipiert aber sind, den Gegenstand meiner Einstellung wie ein Nebel umlagernd, die verwischten, schattenhaften, im Eindruck selbst nicht unterscheidbaren Relationsglieder.

Aber in den seltensten Fällen und vielleicht nie sind alle Gegenstände, mit denen ich den intendierten Gegenstand jemals in Beziehung dachte, auch mitapperzipiert; sondern eine übergreifende Richtung meiner Gedanken wird gewisse assoziative Dispositionen fördern, andere niederhalten. Dann werden nur die Gegenstände mitapperzipiert sein, deren Vorgangskorrelate in stärkste Bewegung geraten sind.

Oder aber gewisse Assoziationen sind durch Gewohnheit, Konventionalitäten des Vorstellungslebens oder auf Grund der besonderen Eindrucksfähigkeit eines der Relationsglieder bevorzugt, so daß die Mitapperzeption sich der Gegenstände, die auf Grund besonderer psychischer Bedingungen dem Bereich des wissenden Ich näher gerückt sind, auf Kosten der möglichen anderen bemächtigt. So werde ich in dem Gedanken an das Erdbeben voraussichtlich die

---

1) Vgl. diesen Begriff bei Lipps, Leitfaden der Psychologie. S. 23 und Psycholog. Studien. I. Bd. Heft 1. S. 126.

Wirkung mitapperzipieren; und keinen der sonstigen Gegenstände, die sich der Mitapperzeption darbieten. Bin ich aber Geologe, so kann es geschehen, daß die Individualität dieses bestimmten Phänomens mich so absorbiert, daß die Wirkung auch nicht als Nebengedanke sich mir aufdrängt. Mitapperzipiert sind dann vielleicht die Fälle, von denen der vorliegende so markant sich unterscheidet. In gleicher Weise kann ich ferner Geld nicht denken, ohne seinen Zweck mitzuapperzipieren. Kein Mittel werde ich, in dem Maß als seine Angepaßtheit an einen Zweck mir bekannt ist, denken können, ohne daß in ihm »für mich der Zweck liegt«.

Andere Gegenstände wieder werden zu bestimmten Gegenständen meiner apperzeptiven Einstellung mitapperzipiert nach einer festen Gesetzmäßigkeit des Seelenlebens. So wurde schon gesagt, daß die Apperzeption eines fremden Willens ohne weiteres von der Mitapperzeption des meinen begleitet ist. So kann ich ferner eine vertikale Linie nicht ins Auge fassen, ohne von ihr einen Gesamteindruck zu gewinnen, als dessen mitapperzipierte Komponente ich in der Analyse den Nebengedanken der durch sie überwundenen Schwere finde.

Ferner kann es geschehen, daß ich aus der ursprünglichen Apperzeption eines Gesamtgegenstandes heraustrete und bedingungslos den apperzeptiv übergeordneten Gegenstand zum Gegenstand meiner apperzeptiven Einstellung mache. Dann wird, solange ich nicht ausdrücklich von ihm abstrahiere, der ursprünglich als untergeordneter Teilgegenstand gedachte Gegenstand mitapperzipiert werden und vielleicht die Gefühlsbewegung des Augenblicks determinieren. Lasse ich mich z. B. von der Intention des Plakates leiten, so werde ich ganz aus dem Bild herausgetrieben auf den Gegenstand der Anpreisung. Die Zuwendung aber zu dem angepriesenen Gegenstand wird nie eine so absolute sein, daß ich nicht doch das Bild als Nebengedanken streife.

Aus diesem Zusammenhang heraus ist zu begreifen der besondere Sinn der bilderreichen Rede. So redet man vom »lachenden Himmel«, von den »neckenden Lüften«. Das »Lachen« aber und das »Necken« ist Sache der Menschen. Indem ich jedoch so, Naturgegenstände mit Worten bezeichne, deren Sinn auf den Menschen hinweist, ist ohne weiteres, obwohl nicht ausdrücklich ausgeführt, eine Beseelung der Dinge vorgenommen. Der in diesem Bedeutungszusammenhang nicht aufzubrauchende Bedeutungsüberschuß des Wortes »lachend« oder »neckend«, der auf einen so gestimmten

und so sich verhaltenden Menschen hinweist, bestimmt, obwohl nicht entfaltet, das Dasein des Himmels oder der Lüfte für mich.

Ferner finden an dieser Stelle eine neue Interpretation die geometrisch-optischen Täuschungen[1]).

Da es nicht unsere Aufgabe sein kann, der Tatsache der Mitapperzeption selbst nachzugehen, begnüge ich mich mit einer skizzenhaften Übersicht über die Grundmöglichkeiten derselben.

Es kann:

A. Der Wahrnehmungswelt Angehöriges intendiert, der Wahrnehmungswelt Angehöriges mitapperzipiert sein.

B. Der Wahrnehmungswelt Angehöriges ist intendiert, mitapperzipiert aber sind Gegenstände, die nicht der Wahrnehmungswelt angehören. Und zwar sind diese Gegenstände:

   α. Psychische.

   β. Nichtpsychische.

   γ. Sowohl psychische als nichtpsychische Gegenstände.

C. Reingedankliches ist intendiert, und zwar:

   α. Psychisches.

   β. Nichtpsychisches.

   Mitapperzipiert aber ist der Wahrnehmungswelt Angehöriges.

D. Reingedankliches ist intendiert, Reingedankliches mitapperzipiert. Und zwar bestehen vier Möglichkeiten:

   α. Nichtpsychisches ist intendiert — Nichtpsychisches mitapperzipiert.

   β. Nichtpsychisches ist intendiert — Psychisches mitapperzipiert.

   γ. Psychisches ist intendiert — Nichtpsychisches mitapperzipiert.

   δ. Psychisches ist intendiert — Psychisches mitapperzipiert.

VII. Die Verschiebung der Gefühlsbetonung.

Wir sehen auf Grund der soeben angestellten Überlegungen, daß die möglichen Positionen des Gefühlserregers mit seiner Stellung in der Sphäre des Gemeinten nicht erschöpft zu sein brauchen.

1) Vgl. Lipps, Leitfaden der Psychologie. 2. Aufl. S. 223 und 165.

In allen Fällen nämlich, da die Reflexion auf einen konkreten Fall der Gefühlsbeziehung uns lehrt, daß das auf den apperzipierten Gegenstand des Augenblicks bezogene Gefühl nur zum Teil oder gar nicht in ihm, auch in keinem Teil seiner begründet ist und wir erkennen, daß es in keiner Weise aus rein subjektiven Bedingungen entspringt, sind wir darauf angewiesen, den Gefühlserreger in der Sphäre des Mitapperzipierten zu suchen.

Es besteht nämlich die Möglichkeit, daß das Gefühl eines gewissen Zeitpunktes in nur mitapperzipierten Gegenständen begründet ist. Immer dann wird dies der Fall sein, wenn der Gegenstand meiner apperzeptiven Einstellung durch eigene affektive Indifferenz der stärkeren Gefühlswirkung der nur mitapperzipierten Gegenstände freien Raum läßt. Und zwar ist in solchen Fällen entweder die betonende Komponente des jeweiligen Totalgefühls in ihrer ganzen Fülle in einem oder mehreren der mitapperzipierten Gegenstände begründet. Oder aber das im Gegenstand der apperzeptiven Einstellung selbst begründete Gefühl ist durch den Einfluß der mitapperzipierten Gegenstände gesteigert oder herabgemindert.

Das Gefühl aber, das in dieser Weise durch Gegenstände erwirkt ist, die nicht den Zielpunkt meiner apperzeptiven Einstellung bilden, ist bezogen auf den Gegenstand, der im Mittelpunkt meines Beachtens steht.

Diesem Gegenstand allein bin ich zugewandt. Auf ihn allein ziele ich innerlich ab. Das Gefühl nun, das ich in der beachtenden Zuwendung zu ihm hin erlebe, erscheint nach dem allgemeinen Gesetz der Gefühlsbeziehung auch auf ihn allein bezogen — und zwar richtungsbestimmt und betonend. Es erscheint mir also der intendierte Gegenstand in dem Licht einer Betonung, die in Wahrheit den nur mitapperzipierten Gegenständen gebühren würde. Verwerte ich aber diesen meinen Eindruck, so deute ich die Gefühlsbetonung des zentral apperzipierten Gegenstandes irrtümlicherweise in seine Gefühlsbedeutung um.

Rein deskriptiv läßt sich diese Täuschung über die Gefühlsbedeutung eines Gegenstandes im Gegensatz zu der Expansion der Gefühlsbetonung, die den ersten Typus der Gefühlsirradiation charakterisiert, bezeichnen als eine Verschiebung der Gefühlsbetonung. Während dort der Gefühlserreger einer apperzeptiv zusammengeschlossenen Mannigfaltigkeit angehörte und die Betonung auf das Ganze sich ausdehnte, wechselt hier das Gefühl seinen

Beziehungspunkt. Es springt der apperzeptiven Einstellung des Augenblicks folgend, von dem es begründenden Gegenstand ab auf einen anderen. Eben damit wechselt die Betonung den Gegenstand. Sie erscheint von demjenigen Gegenstand, an dem sie eigentlich haften sollte, verschoben auf denjenigen, der allein zentral apperzipiert ist.

Wollen wir nun die verschiedenen Grundmöglichkeiten in der Verschiebung der Gefühlsbetonung kennen lernen, so haben wir eine Anleitung zur Auffindung derselben gegeben in den Grundmöglichkeiten der Mitapperzeption. Jedem Fall der Mitapperzeption nämlich entspricht ein neuer Fall der Gefühlsirradiation. Aus der unendlichen Fülle der illustrierenden Realisationen dieses Typus der Gefühlsirradiation muß ich mich begnügen, an der Hand des auf S. 47 gegebenen Leitfadens eine relativ kleine Zahl aufzuzeigen.

So kann es geschehen, daß der Gefühlserreger und der Gegenstand meiner apperzeptiven Einstellung beide der Wahrnehmungswelt angehören. (A). Gehört dann z. B. die Gesamtheit des zu gewissem Zeitpunkt mir Gegebenen vorzugsweise zwei disparaten Sphären des Wahrnehmbaren an und achte ich ausschließlich auf das Sichtbare, so besteht die Möglichkeit, daß ein im Mitgehörten begründetes Gefühl bezogen erscheint auf das Gesehene. Es gibt ein Gedicht von Verhaeren, in dem er von der Dorfglocke sagt, sie streue ihre Melancholie aus über den Horizont. Wir können aus dieser Analyse eines Eindrucks uns den Eindruck rekonstruieren. Indem ich nämlich in die Bilder der sichtbaren Welt mich versenke, ertönt die Glocke. Dann achte ich doch nicht auf die Glocke. Ich bin vielmehr der Welt des Sichtbaren so ganz hingegeben, daß der Ton unbemerkt und nur mitapperzipiert meine innere Einstellung durchkreuzt. Und trotzdem geschieht es, daß der landschaftliche Aspekt sich verformt. Eine eigentümliche Schwermut scheint aus den Bildern aufzusteigen. Nicht gewohnt meine Eindrücke zu analysieren halte ich mich vielleicht für berechtigt, von dem »melancholischen Charakter« der Landschaft zu sprechen. In Wahrheit aber ist es das in der Besonderheit des Mitgehörten begründete Gefühl, das ich in der Zuwendung zu der bildhaften Gegebenheit erlebend, auch auf sie beziehe.

(B) Oder aber ich ziele innerlich ab auf Wahrnehmbares und apperzipiere Gegenständliches mit, das nicht der Wahrnehmungswelt angehört — Psychisches oder Nichtpsychisches. Auch dann

wird ein im Mitapperzipierten begründetes Gefühl bezogen erscheinen auf das zentral Apperzipierte. So wird die Sympathie, mit der ich einem geliebten Menschen zugewandt bin, jede seiner Äußerungen und alle Sichtbarkeiten seiner Erscheinung umfassen, auch diejenigen, die isoliert betrachtet vielleicht im höchsten Grade unangenehm sein müßten. Indem ich aber diese Hand z. B. sehe, sehe ich nicht bloß die Hand. Es ist eben »die Hand jener Persönlichkeit«, die ich in ihrem tiefsten Wesen bejahe. Ich apperzipiere, auch indem ich nur auf die Hand achte, die Persönlichkeit mit, und das in ihr begründete Gefühl der Sympathie macht sogar die Hand mir liebenswert. Vielleicht nenne ich sie sogar »schön«, ob sie es gleich nicht ist (α).

(β) Apperzipiere ich Nichtpsychisches mit, indem ich Wahrnehmbarem zugewandt bin, so wiederholt sich dasselbe Phänomen. In diesem Zusammenhang findet eine neue Interpretation das bekannte Beispiel, mit dem Fechner in seiner »Vorschule der Ästhetik« die Theorie des assoziativen Faktors einleitet. Daß die Orange uns so ausnehmend gut gefällt; daß sie vielleicht, um ihre ästhetischen Qualitäten befragt, sich uns als die schönste Frucht darstellt, hat nicht bloß seinen Grund in der besonderen Wohlgefälligkeit ihrer Farbe und Form. Indem wir nämlich eine Orange sehen, werden wir an Italien und an alles, was Italien uns bedeutet, erinnert. Und das in dieser Erinnerungsassoziation begründete Gefühl macht eigentlich unser Lustgefühl an der Orange aus.

Nun ist an dieser Stelle zu bemerken, daß wir in dem Maß die Orange nicht ästhetisch betrachten, als wir uns durch sie an Italien gemahnt fühlen. Denn ästhetische Bedeutung hat doch bloß die sinnliche Erscheinung der Orange. Von dieser sinnlichen Erscheinung aber, und der ästhetischen, das heißt, der isolierenden Apperzeption derselben, führt kein Weg nach Italien. Aus Italien stammt doch nur dieses Ding, das nicht der ästhetischen, sondern der praktischen, wirklichen Welt angehört. Betrachte ich aber die Orange ästhetisch, dann ist sie für mich eben kein Ding; sie gehört nicht der realen Welt an und die Assoziationen, die sie als Gegenstand der realen Welt anzuregen befähigt ist, sollten eben auf Grund der besonderen Einstellung unterbunden sein.

Daß diese besondere Einstellung auf die bloß sinnliche Erscheinung der Orange mißlingt, ist aber die andere Seite des von Fechner als selbstverständlich hingenommenen Vorgangs. Es

gibt wenig Menschen die tatsächlich befähigt sind, Dinge und Naturgegenstände ästhetisch zu betrachten. Immer wird dieser Baum für sie eine Esche, jene Blume eine Rose, jener Wald ein sogenannter Wald sein. Und so ist die Orange für sie eben nicht bloß eine schöngerundete, goldfarbene optische Gegebenheit, sondern eben eine Orange — ein Ding, das wohlschmeckt, so und so viel kostet und aus Italien stammt. Diese Assoziationen brauchen nicht in sukzessiver Entfaltung auseinandergelegt werden. Indem ich die Orange aber ins Auge fasse, vielleicht auch mich bemühe, nur ihren sinnlichen Qualitäten in mir Geltung zu verschaffen, apperzipiere ich jene Gegenstände mit und das in ihnen begründete Gefühl erscheint bezogen auf den Gegenstand meiner apperzeptiven Einstellung.

(γ) Sinnlich Wahrnehmbares aber ist befähigt, ganz eigentümlich tiefe und affektartige Gefühle an sich zu binden, die ich in der Selbstbeobachtung begründet finde in einer ganzen Welt von mitapperzipierten Gegenständen, die, sowohl der psychischen als der nichtpsychischen Welt angehörend, schattenhaft und unexpliziert unter dem Einfluß des Wahrgenommenen keimen. Ich erinnere an die überwältigende Gefühlswirkung gewisser Gerüche, in denen ganze Episoden des Lebens sich resümieren. In erster Linie empfinde ich den Geruch und eine Welle des Gefühls, die an ihm sich emporrichtet. Erst allmählich entfalten sich dann die Assoziationen, die jener Geruch anregte. Damit aber zergeht der primäre Eindruck, den allein ich im Auge habe.

(C) Eine weitere Möglichkeit der Gefühlsverschiebung ist damit gegeben, daß ich auf rein Gedankliches abzielend Wahrnehmbares mitapperzipiere.

Stelle ich mich (α) auf Psychisches ein, so kann es geschehen, daß das in diesem Apperzipierten begründete Gefühl gesteigert erscheint durch die Gefühlswirkung nur mitapperzipierter Wahrnehmbarkeiten.

Ein Beispiel für diese Möglichkeit ist gegeben in jedem Zeremoniell und aller Feierlichkeit der Kulte. Auch der für einen nationalen Heros durchaus Uninteressierte mag bei einer geschickt inszenierten Denkmalsenthüllung von patriotischen Gefühlen durchschauert sein. Die Gefühle des Erhabenen, Mächtigen erscheinen bezogen auf den Gefeierten. Indem ich aber den Eindruck analysiere, finde ich, daß ich als dieses konkrete Individuum mit der

Persönlichkeit des Gefeierten nicht sympathisieren kann. Er erscheint mir durchaus nicht erhaben und mächtig. Das Gefühl aber, das doch auf ihn bezogen wurde, war begründet im Wehen der Fahnen, in der sinnlichen Pracht des Blumenschmuckes, im Wirbeln der Trommeln.

Ich denke ferner an den Betenden im katholischen Gotteshaus. Seine Phantasie sei zu kraftlos, um sich am Gottesbegriff zu entzünden. Dann mag doch die sinnliche Pracht eines leuchtenden und tönenden Raumes, die geheimnisvolle hieratische Geste des Opfernden in ihm die stärkste Gefühlsbewegung auslösen. Seine apperzeptive Einstellung aber ist nicht durch die Wahrnehmbarkeiten des Augenblicks bestimmt. Der eigentliche Zielpunkt seiner Gedanken ist »Gott«. Dann wird die durch das mitapperzipierte Sinnliche in ihm ausgelöste Gefühlsbewegung erlebt in der Zuwendung zu Gott. Sie scheint von Gott herzukommen. Gott erscheint in der Betonung, die die affektive Erregung des Augenblicks zu leisten vermag.

In diesem Zusammenhang begreift sich der eigentliche Sinn der »Pose«; genauer gesagt: der mögliche Erfolg der »Pose«. Gegenstand der Aufmerksamkeit für das Publikum ist dieser in irgend einer exponierten Rolle agierende Mensch. Dann kann es geschehen, daß diese Persönlichkeit Beziehungspunkt wird eines Gefühls, das begründet ist in einer nur mitapperzipierten Geste.

Ist die Geste bedeutend, so erscheint bedeutend auch derjenige, der sich in ihr verbirgt. Andrerseits aber erscheint bedeutsam auch wiederum jede insignifikante Geste des anerkannt Großen. (Letztere Möglichkeit ist eine Illustration des unter B (α) angeführten Falles.)

Ebenso kann es sich (β) ereignen, daß ich auf einen beliebigen Gegenstand abzielend, auf ihn ein Gefühl beziehe, das begründet ist in Mitempfundenem. In Gegenständen, mit denen ich gedanklich beschäftigt bin, erscheint verankert ein Unlustgefühl, für das ich bei genauerer Überlegung mitapperzipierte Körperempfindungen verantwortlich machen muß.

(D) Besonders bedeutsam aber für die Verschiebung der Gefühlsbetonung ist ein weiterer Fall der Mitapperzeption: Rein Gedankliches ist Gegenstand meiner apperzeptiven Einstellung und rein Gedankliches ist mitapperzipiert.

(α) So sahen wir schon, daß, wenn ich auf den Teilgegenstand

eines Gegenstandes abziele, es mir nicht gelingen will, ihn für sich gesondert ins Auge zu fassen. In der Ursache liegt für mich die Wirkung, im Mittel der Zweck usw. Ist dann in dem mitapperzipierten Gegenstand — von dem ich vorläufig annehme, daß er so wenig der psychischen Welt angehört, wie der intendierte Gegenstand — ein Gefühl begründet, so erscheint dieses, in der Zuwendung zu einem Teilgegenstand erlebt, auch auf ihn bezogen. Ich nenne die geologische Tatsache furchtbar, die Ursache ist einer furchtbaren Wirkung. Und der Gegenstand, den seine Natur oder die Übereinkunft der Menschen zu der Bedingung macht eines Bedingten, fungiert als Beziehungspunkt eines im Zweck begründeten Gefühls. Ich weise noch einmal auf die Eigenart des Falles hin. Ich denke die Gegenstände nicht in ihrer logischen Relation von Bedingung und Bedingtem; ich habe nicht den Gesamtgegenstand mir gegenüber, in den Mittel und Zweck als Teilgegenstände eingegangen wären. Sondern meine Aufmerksamkeit ist allein auf den Gegenstand gerichtet, der in dem Ganzen die Stellung des Mittels einnimmt. Indem ich aber so auf ihn abziele, sehe ich geistig den Zweck mit. Und die Gefühlsbewegung, die dieser mitapperzipierte Zweck auszulösen befähigt ist, erscheint bezogen auf das Mittel. Der Gegenstand, der Mittel ist zu einem wertvollen Zweck, erscheint selbst wertvoll. Aus diesem Zusammenhang heraus ist zu begreifen die faszinierende Wirkung, die eine gewisse Methode der psychologischen Forschung aus keinem anderen Grund ausübte, als weil sie der Methode der Naturwissenschaft abgelauscht war. Man sprach von der »objektiven Methode« der Psychologie und glaubte in ihr das Wertvolle schlechthin sehen zu müssen. Die Täuschung aber bestand darin, daß man einen Wert, der der Methode nur aus ihrer Angepaßtheit an einen gewissen Zweck — nämlich der exakten Naturwissenschaft zufloß, mit ihrem eigenen Wert verwechselte.

Ein besonders auffallendes Beispiel dieser Möglichkeit ist die Tatsache des Plakates. Das Plakat ist eine Verbindung von Bild und Schrift. Und zwar wird ein in der Schrift genannter Gegenstand durch das Bild hindurch erfaßt. Zu diesem Gegenstand der Anpreisung fehlt mir vielleicht jede Beziehung. Ich habe also einen eigentümlichen Gesamtgegenstand vor Augen, von dem der apperzeptiv übergeordnete Gegenstand (eben der Gegenstand des Hinweises) für sich betrachtet, affektiv indifferent ist. Indem ich

aber der Intention des Plakates folgend, diesen Gegenstand immer mehr zum eigentlichen Gegenstand der apperzeptiven Einstellung mache, indem ich von dem Bild weg, auf ihn hin mich wende, wird die Gefühlsbewegung, die in dem Bild, als einem lustigen oder gefälligen oder nur einem eindrucksvollen überhaupt begründet ist, überstrahlen auf den Gegenstand der Anpreisung. Er selbst wird mir anziehend oder eindrucksvoll erscheinen. Das im Bild begründete Gefühl wird also durch eine listige Ausnützung psychischer Gesetzmäßigkeiten, dem Gegenstand der Anpreisung zugewandt.

(β) Ist der Gegenstand meiner apperzeptiven Einstellung ein Nichtpsychisches und apperzipiere ich Psychisches mit, so ist damit die intellektuelle Voraussetzung eines neuen Falles der Gefühlsirradiation gegeben. So geschieht es z. B., daß ich ein politisches Programm ins Auge fassend, unwillkürlich den Verfasser desselben mitapperzipiere. Frage ich nun das Programm um seinen Wert, so besteht die Möglichkeit, daß ich auf dieses Programm ein positives Wertgefühl beziehe, das in Wahrheit begründet ist in dem Persönlichkeitswert des mitapperzipierten Parteiführers. Statt also die Bedeutung jener Vorschläge an ihrer Zweckmäßigkeit abzulesen, begnüge ich mich, die Autorität jener Persönlichkeit mich bestimmen zu lassen. Der persönliche Wert eines Menschen aber garantiert nicht den Wert seiner Ansichten.

In diesen Zusammenhang sind einzuordnen Fälle gleich diesem: Ich fasse einen Stuhl ins Auge und sehe ihm, wie man sagt »seine Bequemlichkeit an«. Dann sehe ich doch in Wahrheit nicht die Bequemlichkeit. Ich kann »die Bequemlichkeit des Stuhles« nicht sehen. Sie ist nicht eine sinnlich wahrnehmbare Qualität seiner. Sie ist auch nicht begründet in der Form als Form, so daß ich in der apperzeptiven Einstellung auf die Form des Stuhles ein Gefühl der Bequemlichkeit erlebte, das nun nach dem allgemeinen Gesetz der Gefühlsbeziehung auch auf sie bezogen wäre. Ein Gefühl der Bequemlichkeit erlebte ich allerdings in der Auffassung des Stuhles. Da es weder im Stuhl als diesem realen Ding, noch in seinen sinnlichen Qualitäten, noch in seiner Form als ästhetischem Gebilde begründet ist, müssen wir nach anderen Ursachen des Eindrucks uns umsehen. Die Auffassung des Augenblicks ist offenbar nicht erschöpfend bezeichnet, wenn ich sie nach dem Gegenstand der apperzeptiven Einstellung allein benenne.

Nun wird man vielleicht sagen: Daß der Stuhl mir den Eindruck der Bequemlichkeit macht, hat seinen Grund selbstverständlich darin, daß der Stuhl eben tatsächlich bequem ist, daß ich in ihm sitzend mich bequem fühle. Ich sitze aber gar nicht in dem Stuhl, in dem ich den Eindruck seines Bequemseins gewinne. Ich stelle mir auch gar nicht irgendwie vor, wie mir zumute wäre, nützte ich seinen Zweck aus. Sondern unmittelbar im Anblick des Stuhles entnehme ich ihm dies, daß er bequem ist.

Erfahrungen analoger Art, da wir fanden, daß ein Gefühl nicht in dem intendierten Gegenstand, auf den es doch bezogen ist, seinen Grund hat, lehrten uns nach dem eigentlichen Gefühlserreger in der Sphäre des Mitapperzipierten uns umzusehen. Es fragt sich also, welcher Gegenstand in unserem Fall Gefühlserreger ist.

Nun wird uns sicherlich durch den Anblick des Stuhls der Gedanke an seinen Gebrauch nahegerückt. Der Stuhl ist Mittel. Indem ich ihn also ins Auge fasse, werde ich voraussichtlich den Zweck mitapperzipieren. Sein Zweck aber ist es, eine bestimmt geartete Tätigkeit meiner zu ermöglichen. Indem ich also in den Anblick des Stuhls mich versenke, apperzipiere ich jene durch ihn ermöglichte Tätigkeit meiner mit. Den eigentümlichen Gefühlscharakter dieser Tätigkeit aber erlebe ich in der Apperzeption des Stuhles. Er selbst scheint mir die Gefühlsbedeutung der Tätigkeit zu haben, die er ermöglicht[1]).

1, Wie eine Tätigkeit zu dem Gefühlscharakter sich verhält, mit dem sie ausgestattet erscheint, wenn ich von ihr aussage, sie sei eine kraftvolle, eine lustvolle oder unlustvolle usw.; ferner welche besonderen psychischen Mechanismen die Apperzeption oder Mitapperzeption einer Tätigkeit zu einem eigenartigen Faktum des Seelenlebens machen — das sind Probleme, auf die wir in diesem Zusammenhang nicht eingehen können. Die Richtung unseres Interesses zwingt uns an der Oberfläche zu bleiben. Wir haben nicht die Frage zu stellen: welchen besonderen Bedingungen untersteht die Apperzeption der Tätigkeit? Uns genügt es, daß sie möglich ist. Es mag also der Fall, da die Verschiebung der Gefühlsbetonung in der Mitapperzeption einer Tätigkeit besteht, noch so eigenartig sein für den, der den ganzen Gehalt dieser Möglichkeit unter dem Gesichtspunkt ihrer individuellen Besonderheit betrachtet. Wir betrachten sie unter dem Gesichtspunkt ihrer Bedeutung für die Tatsache der Täuschung über die Gefühlsbedeutung der Gegenstände. Vom Standpunkt dieser Betrachtung aus haben wir nur die Bedingung aufzuzeigen, die speziell die Verschiebung der Gefühlsbetonung zur Folge hat. Wir bleiben also rein deskriptiv gerichtet und konstatieren, daß dann, wenn ich in einem Gegenstand eine Tätigkeit von gewissem Gefühlswert mitapperzipiere, der Gefühlswert dieser Tätigkeit auf den eigentlich gemeinten Gegenstand überstrahlt.

(γ) Eine weitere Möglichkeit ist deskriptiv dadurch charakterisiert, daß ich auf Psychisches apperzeptiv eingestellt Nichtpsychisches mitapperzipiere und das in letzterem begründete Gefühl bezogen erscheint auf den eigentlich gemeinten Gegenstand. Immer dann verfalle ich dieser eigentümlichen Gefühlstäuschung, wenn ich einen Menschen nach seinen Vermögen, nach seiner sozialen Position usw. bewerte. Der Wert des Besitzers und der Wert einer sozialen Macht, ist doch nicht der Wert jener Persönlichkeit, den ich erfrage. Indem ich aber jene Persönlichkeit ins Auge fasse, begnüge ich mich in meiner Unfähigkeit, die ihren Wert oder Unwert begründenden Wesensseiten herauszuarbeiten, auf den Menschen selbst ein Wertgefühl zu beziehen, das begründet ist in dem mitapperzipierten Besitz, dem Rang usw. jenes Bewerteten.

(δ) Oder aber ich ziele ab auf Psychisches und treffe Psychisches mit. Beurteile ich einen Menschen, mit dem ich befreundet bin, so gelingt es mir nicht, von der Mitapperzeption des Augenblickes die besondere Entfaltung meines eigenen Wesens auszuschließen, die jener andere mir gestattet. Und das intensive Lustgefühl, das begründet ist in der eigenen Vertiefung, erlebe ich in der Zuwendung zu ihm, den ich »Freund« nenne.

Dieser Fall ist nur ein Beispiel der allgemeinen Tatsache, daß unmittelbar in dem apperzipierten fremden Willen für mich mein eigener Wille liegt, als ein bejahter oder verneinter, als ein in seiner Entfaltung gehemmter oder gesteigerter. Indem ich den fremden Willen apperzipiere, apperzipiere ich meinen Willen mit, und zwar als einen geförderten oder unterdrückten. Das Lustgefühl oder Unlustgefühl aber, das in der nur mitapperzipierten Bejahung oder Hemmung meines eigenen Willens begründet ist, erscheint bezogen auf den Willen des andern.

So z. B. ist es zu begreifen, daß ein schon Erwachsener die Feindseligkeit gegen Menschen nicht los wird, die ihn in seiner Kindheit mißhandelten. Sie mögen in tausend gütigen Akten seitdem ihren wohlmeinenden Willen bewiesen haben — ganz unzertrennbar ist von der Apperzeption ihres Willens die Mitapperzeption des eigenen ehmals geknechteten Willens. Man denkt sie nicht mehr in der Rolle der Peiniger. Aber doch hat man in ihrer Gegenwart das fortdauernde Gefühl des Unbehagens, das begründet ist in der mitapperzipierten und eben damit miterlebten Beeinträchtigung des eigenen Wesens.

Ich weise ferner hin auf das an verschiedenen Höfen noch geltende Verbot, einem Hofwagen vorzufahren. Der eigentliche Sinn dieses Verbotes ist folgender: Indem ein anderer in einer gleichgiltigen Betätigung seines Willens meinen, mit dem seinen gleichgerichteten Willen überbietet, fühle ich (nach dem Gesetz des Größenkontrastes[1]) meinen eigenen Willen herabgemindert und beeinträchtigt. Das Unlustgefühl des Augenblicks aber erscheint nicht bezogen auf die Hemmung meiner Willensentfaltung, sondern auf den, der sie bewirkt.

An dieser Stelle findet ferner ihre Deutung die Tatsache des Neides. Ich weise hin auf die Interpretation bei Lipps, Leitfaden der Psychologie. S. 223.

Aus der Fülle der möglichen Beispiele ist nur eine geringe Zahl gestreift geworden. Für denjenigen aber, den die Frage der Gefühlstäuschung interessiert, ist in der Aufstellung des Leitfadens eine Möglichkeit geboten, den unendlichen Variationen der einzelnen Fälle ihren Ort anzuweisen. Die Aufgabe dieser Arbeit kann es nicht sein zu erschöpfen. Sie beabsichtigt nur den Weg zu zeigen, auf dem eine genauere Detaillierung der Gefühlstäuschungen fortzuschreiten hat. Ebenso konnte die Analyse der einzelnen Beispiele selbst nicht vertieft werden. Jedes der angeführten Beispiele enthält für sich eine Welt von Problemen. Wir mußten uns begnügen, sie dem allgemeineren Gesichtspunkt unserer Arbeit unterzuordnen.

VIII. Bemerkungen zur Korrektur der Täuschung über die Gefühlsbedeutung der Gegenstände.

Nachdem so im Lauf der bisherigen Untersuchung ein allgemeinerer Überblick über die Typen der Gefühlsirradiation gewonnen worden ist, wollen wir ganz kurz die Frage stellen, wie die in der Expansion oder Verschiebung der Gefühlsbetonung begründete Täuschung über die Gefühlsbedeutung eines Gegenstandes zu korrigieren ist.

Wir können dabei von der Überlegung ausgehen, daß der Anspruch eines Gegenstandes auf mein Gefühl in dem Maße rein sich durchsetzt, als die Apperzeption des Augenblickes durch den

1) Vgl. Lipps, Leitfaden der Psychologie. S. 142.

Gegenstand, dessen Gefühl ich erfrage und nur durch ihn bestimmt ist. Will ich also den Gefühlserreger des Augenblicks kennen lernen, so muß ich die apperzeptive Analyse des mir Gegenüberstehenden so weit treiben, bis der Gegenstand, der in Wahrheit mein Gefühl begründet, in absoluter Isolierung mir gegenübersteht.

Der Sinn dieser Forderung ist ein anderer, je nach dem, ob der jeweilige Fall der Gefühlsirradiation ein Beispiel ist der Expansion oder der Verschiebung der Gefühlsbetonung.

Erlebe ich nämlich ein Gefühl, in der Apperzeption eines Gesamtgegenstandes, und erscheint das Gefühl nun auch auf den Gesamtgegenstand bezogen, so erwächst mir die Aufgabe zu fragen, ob das Gefühl in dem Gesamtgegenstand, als diesem besonderen apperzeptiven Gebilde, begründet ist. Ergibt sich dann, daß ein Gefühl, welches in seiner Beziehung auf den Gesamtgegenstand erlebt wird, nicht in dem Ganzen als Ganzem begründet ist, so erwächst die weitere Aufgabe, den Teilgegenstand aufzusuchen, welcher die Rolle des Gefühlserregers in dem jeweiligen Fall übernommen hat. Das heißt: Ich muß jeden der einzelnen Teilgegenstände für sich ins Auge fassen, und ihn um seine Gefühlsbedeutung befragen, indem ich mich apperzeptiv in ihn versenke. Finde ich auf diesem Weg den eigentlichen Gefühlserreger, so bin ich befähigt, den objektiven Tatbestand urteilsmäßig festzustellen. Ich werde im Hinblick auf das Ganze sagen können, daß nicht das Ganze, als dieses bestimmte Ganze, mein Gefühl bedingt, sondern nur dieser Teilgegenstand oder jener.

Nun sahen wir aber bereits, daß mit der apperzeptiven Einstellung auf einen Teilgegenstand nicht ohne weiteres seine apperzeptive Isolierung erreicht ist. Ziele ich innerlich auf einen Gegenstand ab, so ist damit nicht gesagt, daß er, der allein intendiert wird, mir auch allein gegeben ist. Sondern mitapperzipierte Gegenstände irritieren in dem Maß, als ich den intendierten Gegenstand mit anderen zu einem Gesamtgegenstand zu verbinden pflegte, die besondere Einstellung des Augenblicks. Erkunde ich also die Gefühlsbedeutung eines bestimmten Gegenstandes, so muß ich sofort die weitere Frage stellen: Habe ich den Gegenstand auch tatsächlich apperzeptiv isoliert; oder erscheint er mir in diesem besonderen Licht nur deswegen, weil mitapperzipierte Gegenstände das Gefühl des Augenblicks bedingen? Es fragt sich also, wie entgehe ich der Täuschung über die Gefühlsbedeutung

eines Gegenstandes, die durch eine Verschiebung der Gefühlsbetonung mir nahe gerückt wird?

Selbstverständlich bleibt die Bedingung der Täuschung erhalten, solange die gefühlserregenden Gegenstände in der besonderen Beziehung zu mir stehen, die ich mit dem Namen der Mitapperzeption bezeichne. Ich muß also die Auffassung eines gewissen Zeitpunktes durchforschen, ob der Gegenstand, auf den ich in Gedanken abzielte, nicht doch durch »die psychische Nähe« anderer Gegenstände in seinem eigentümlichen Dasein für mich mitbestimmt war. Ich verharre dann bei dem Gegenstand, dessen Gefühlsbedeutung mich interessiert in der Weise, daß ich nach den Gegenständen suche, die eventuell — der besonderen Beziehung, die ich zu dem intendierten Gegenstand habe, entsprechend — in die Mitapperzeption des Augenblicks eingehen könnten. Finde ich dann solche Gegenstände und entdecke ich, daß in ihnen das Gefühl begründet ist, das ich dem intendierten Gegenständ zu entnehmen glaubte, so bin ich in der Lage, die Gefühlsbedeutung des eigentlich gemeinten Gegenstandes festzustellen.

Zu diesem Zweck aber ist es erforderlich, daß ich von den gefühlserregenden Gegenständen mich innerlich wegwende zu dem eigentlich Gemeinten hin. Ich muß von ihnen abstrahieren, um den intendierten Gegenstand in absoluter Isolierung vor mich hinzustellen und seine Fähigkeit, mich affektiv zu erregen zu uneingeschränkter Entfaltung gelangen zu lassen.

Nicht immer bin ich befähigt, in der apperzeptiven Analyse bis zum Ende fortzuschreiten. Konventionalitäten des Denkens und der lähmende Einfluß der Gewohnheit hemmen die Aktivität meiner Analyse. Die Forderung aber bis an die Gegenstände selbst, sie isolierend heranzutreten, besteht über alle subjektiven Bedingungen hinweg.

Lebenslauf.

Ich, Emil Freiherr von Gebsattel, bin geboren zu München am 4. Februar 1883. Nach zweijährigem Besuch des Gymnasiums in Bamberg kam ich im Herbst 1894 auf das Gymnasium in Würzburg, wo ich im Sommer 1901 das Absolutorium bestand. Nach Erledigung meiner militärischen Verpflichtung studierte ich von Herbst 1902 an Jurisprudenz in Berlin; im Sommer 1903 hielt ich mich zwecks kunsthistorischer Studien in Paris auf. Von Herbst 1903 an studierte ich Philosophie an der Münchener Universität, ursprünglich mit kunsthistorischem Interesse, das im Herbst 1904 ausgesprochen philosophischen und psychologischen Absichten wich. Meine philosophischen Studien geschahen vorzugsweise unter der Leitung von Herrn Professor Lipps. Am 22. November 1906 bestand ich in München das Examen rigorosum.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.